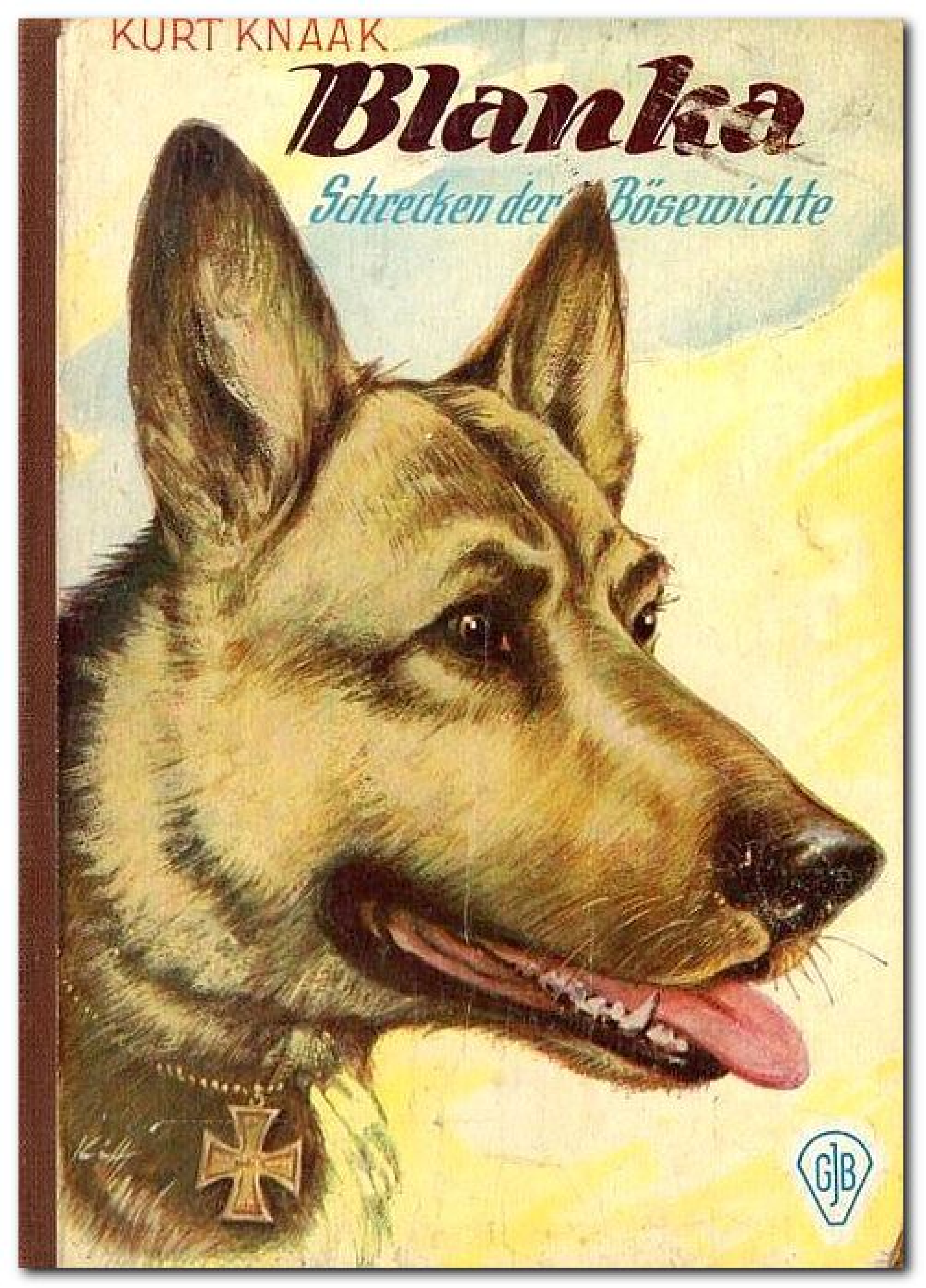

KURT KNAAK
Blanka
Schrecken der Bösewichte
GJB

KURT KNAAK

BLANKA,

Schrecken der Bösewichte

Wunderdinge vermag kein Hund zu vollbringen, wohl aber zeigen abgerichtete Tiere Leistungen, die uns wie ein Wunder erscheinen. Daß sich jedoch ein Hund ohne „zünftige" Dressur hervorragend auszeichnet, kommt sehr selten vor.

Solch ein seltener Fall ist die Schäferhündin Blanka. Im Kriege hat das kluge Tier, das im Flugzeug verwundet wurde, eine Frontauszeichnung erhalten, und in den Friedensjahren wurde sie zum Verbrecherschreck in ganz Niedersachsen.

Blankas kaum zu glaubende Leistungen haben die gesamte Presse zu langen Berichten begeistert, und in Kürze wird sogar ein Film über sie gedreht.

Kaum hörte unser Tierschriftsteller Kurt Knaak von der treuen Hündin, da suchte er Blanka zu einem ausführlichen „Interview" auf. So fand die Meisterin ihren Meister, und jeder Tierfreund wird diese sachkundige Darstellung mit freudigem Interesse verfolgen.

GÖTTINGER JUGEND-BÄNDE

DAS GUTE TIERBUCH

Blanka

Schrecken der Bösewichte

von

Kurt Knaak



Ein Hund, von dem man spricht

Blanka, ein gefürchteter Spürhund

Wenn Menschen Gutes tun um des Guten willen — wie selten hört man davon in all dem Geschehen, von dem die Zeitungen zu berichten wissen —, dann ist es nützlich, davon zu sprechen oder solche Tat der Nachwelt als ein Zeugnis vorbildlichen Menschentums zu überliefern.

Noch viel spärlicher als von den Menschen dringt die Kunde von hervorragenden Leistungen der Tiere zu uns, von Handlungen, die wirklich geschehen sind. Meist werden sie kaum beobachtet und nur selten so gerecht gewertet, wie sie es wirklich verdienen.

Oft lenken überhitzte Phantasie oder Eitelkeit die Feder des Berichters und lassen das Tier mit Wesenszügen behaftet sein, die gar nicht seiner Natur entsprechen. —

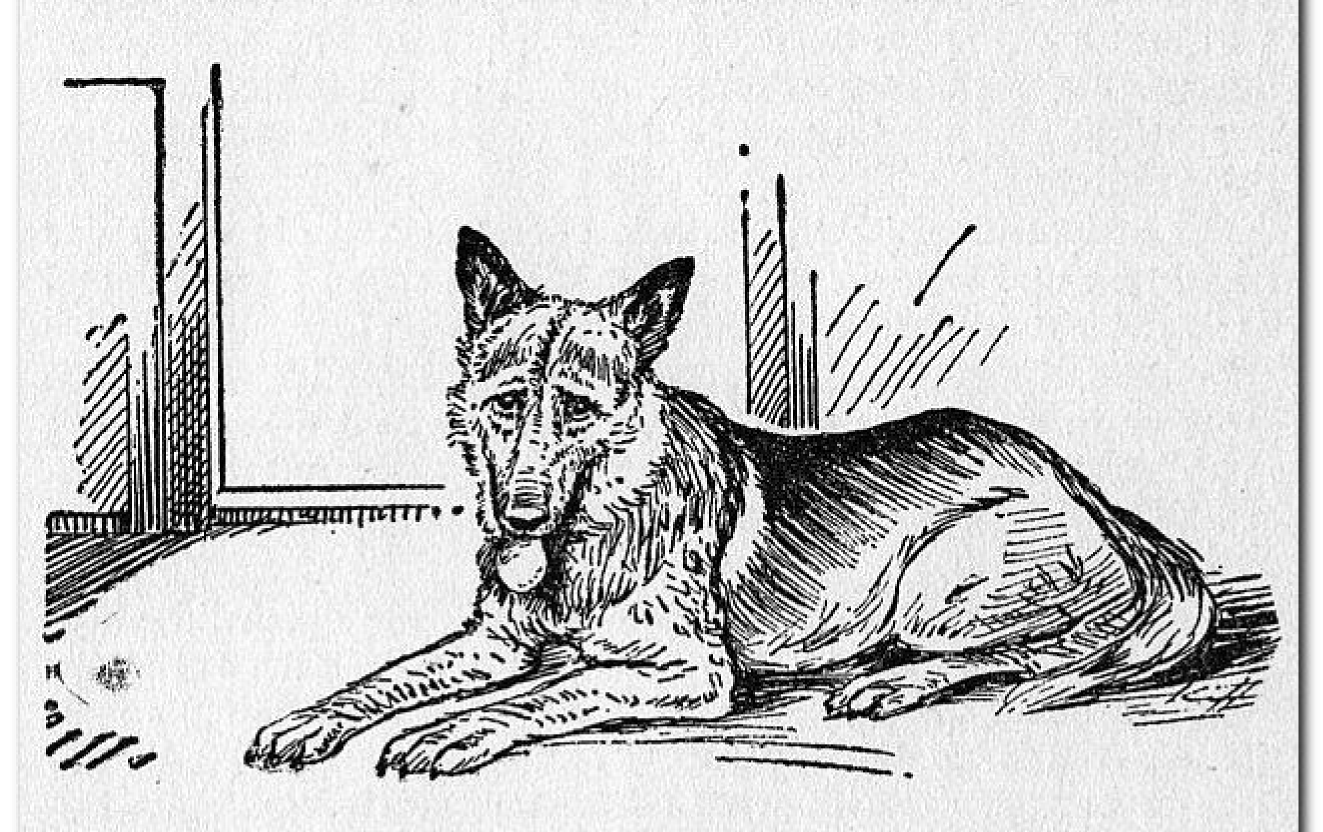
Zufällig, durch einen Zeitungsartikel, gelangte ich einer Schäferhündin „Blanka" auf die Spur, deren Taten mich so neugierig machten, daß ich nicht umhin konnte, mich näher mit ihrem Wesen zu befassen, zumal ihr Besitzer in einer halben Autostunde zu erreichen war.

Als ich in der alten Hansestadt Einbeck, die durch ihr gutes „Böck"-Bier einen rühmlichen Namen hat, mich nach der Wohnung des Herrn Schlachtermeisters erkundigte, wiesen mir jung und alt freundlich den Weg, nicht ohne mich immer wieder danach zu befragen, ob ich wohl die bekannte Schäferhündin besuchen wollte. Ich konnte nicht anders, als es zu bejahen. So trefflich geleitet, gelangte ich alsbald vor das große geräumige Haus, das ein Stück Stadtgeschichte miterlebt hatte, und betrachtete es als ein gutes Zeichen, daß der Meister mich bereits freundlich lächelnd im Hoftor begrüßte und näherbat.

„Ich bin schon an solche Besuche gewöhnt!" sagte er schmunzelnd, und „Blanka", die sich im kleinen Zimmer hinter dem Laden auf den Dielen sonnte, grunzte tief in der Kehle, daß ich sogleich auf sie aufmerksam wurde. Wer ihre Äußerung nicht recht zu verstehen wußte, konnte wohl der Meinung sein, daß sie damit bekunden wollte: „Herrchen, schicke das Zweibein

fort! Mir wird die Neugierde der Menschen allmählich zuviel!"
Jedoch erwies sich dieser Gedanke als abwegig, als sie sich mühsam erhob und mich eifrig beschnupperte. Die Witterung meiner Hunde daheim, die sie an meiner Kleidung wahrnahm, wiesen mich wohl als einen Zünftigen aus, und so schaute sie mich nur einen Augenblick verstehend mit ihren getrübten Pupillen an und begab sich wieder auf ihren alten Platz, wo sie sich voller Wohlbehagen am Ofen räkelte.

Die noch immer kraftvolle, aber in fünfzehn Lebensjahren müde gewordene Gestalt der Hündin nötigte mir alle Achtung ab, und während der Abwesenheit des Hausherrn, der sich um mein leibliches Wohl bemühte, betrachtete ich sie genauer.



Und an den vielen Fotografien, die mir vorlagen, sah ich, daß sie in ihrer Jugendzeit ein schönes, prächtig gebautes Tier gewesen war, das wohl sein Herrchen immer wieder zu begeistern wußte. Inzwischen hatten die Lebensjahre, die wohl — verglichen mit dem Menschenleben — an ein Jahrhundert heranreichten, ihren Körper gezeichnet.

Auf einem Pastellbild an der Zimmerwand erblickte ich „Blanka" im stolzen Schmuck einer Kriegsauszeichnung. „Nanu? Eine Schäferhündin mit dem Kriegsverdienstkreuz?" sagte ich. „Dies wurde doch nur an Männer und Frauen verliehen, die sich

im tatkräftigen Einsatz in der Heimat und an der Front verdient gemacht hatten!"

„Ganz richtig!" erwiderte Meister Andreas, der inzwischen hereingekommen war. „Blanka hat sich wirklich besonders verdient gemacht. Und das sollen Sie nun von mir hören."

Während ich mich nach der mehrstündigen Radfahrt erfrischte, vernahm ich aus des Meisters Munde ohne Lug und Trug die Lebensgeschichte der alten Hündin und konnte mich an vielen Bildern und Papieren davon überzeugen. Ich erlebte mit tiefem Mitgefühl die Vergänglichkeit alles Irdischen an der vierbeinigen Greisin, die der menschlichen Gesellschaft aus ihrer unverbildeten Naturkraft heraus so wertvolle Dienste geleistet hatte. Und das alles, ohne daß das Tier jemals besonders abgerichtet worden war!

Ich habe viele Geschichten über Tiere gehört, und ich habe selbst viel Außergewöhnliches und Erstaunliches in der Tierwelt beobachtet, — doch selten habe ich so aufmerksam zugehört wie bei den Worten des Meisters Andreas:

Es war vor fünfzehn Jahren ...

„Hals- und Beinbruch für Kuno!" hatte Frauchen ihrem Manne zum Abschied zugerufen, als er mit dem hübschen Schäferhunde im Auto zur Ausstellung gefahren war, um den Rüden von namhaften Fachleuten auf seine Leistung und Schönheit beurteilen zu lassen.

Schlachtermeister Andreas, seines Erfolges sicher, hatte fröhlich zurückgewinkt, obwohl er seine Erwartungen recht hoch geschraubt hatte. Er versprach sich als Anerkennung nicht nur einen kostbaren Preis, sondern hoffte auch, daß der Rüde zur Zucht angekört werden würde.

Darum ging es Meister Andreas ganz besonders, ergab sich doch für ihn dadurch die beste Gelegenheit zum lebenskundlichen Schauen, sobald Jungtiere Kunos Erbgut offenbarten.

Hunde mit der Wertnote „Vorzüglich" sind allerdings selten, und wer einen Welpen selbst von bestem Geblüt kauft, läuft Gefahr, daß das Tierchen sich anders entwickelt, als es gewünscht war. Wer sich täglich mit seinen Vierbeinern beschäftigt und sie liebevoll erzieht, hat aus der nahen Schau zu seinen Lieblingen oft nicht den klaren Blick für ihre Fehler und Schwächen. Darin gleicht er den Eltern, die ihren Kindern aus Liebe mancherlei an Untugenden nachsehen. Rügen die Nachbarn dann die Mädchen und Buben, so sind Vater und Mutter gar leicht verletzt.

Kuno, der Rüde, war gewiß ein sehr schöner Hund, der jedermanns Herz auf den ersten Blick zu entzücken vermochte, und an Bewunderern fehlte es ihm auf der Ausstellung nicht. Um so enttäuschter war Herr Andreas, als der Richter ihn nach sorgfältiger Prüfung auf einen Fehler des Rüden aufmerksam machte, den Herrchen bisher nicht erkannt und niemals vermutet hatte. Kuno besaß statt der üblichen sechs nur fünf Schneidezähne im Oberkiefer, ein Umstand, der dem Rüden nicht die höchste Wertnote einbrachte, die Schlachtermeister Andreas erhofft hatte.

Im Augenblick empfand der Meister wie ein Schulbub, der im Diktat eine schlechte Zensur bekommen hatte. Das war unangenehm! Als Zuchtrüde war der Rüde nun kaum begehrt, er galt nur als Begleit- und Schutzhund schlechthin. Dies war gewiß keine schlechte Lebensaufgabe, aber das Höchstmaß des Erreichbaren fehlte.

Meister Andreas hatte an diesem Tage keine rechte Freude mehr. Still und zurückhaltend verfolgte er das weitere Geschehen in dem großen Ausstellungsrund, und wenn ihn seine Sportfreunde auch immer wieder zu ermuntern versuchten, so gelang es ihnen doch nicht, ihn wieder fröhlich zu stimmen.

Sie konnten nicht ermessen, was in seinem Inneren vor sich ging, nicht seine Gedanken verstehen, die sich unablässig mit Kunos Zukunft beschäftigten und doch nicht wußten, zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Meister Andreas gehörte zu den Menschen, die es sich mit ihren Entschlüssen nicht leicht machen, sie aber, sobald sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben, auch beharrlich zu Ende führen.

Polizeirat Strackmann war vom gleichen Schlage. Seine Aufgabe war es, die Beamten seines Bereiches mit guten Diensthunden zu versorgen und ihre Ausbildung zu fördern. Als erfahrener Beamter hatte er ein aufmerksames Auge und Ohr für die Urteile der Richter wie auch für eine eigene Meinung über die Tauglichkeit der vorgeführten Vierbeiner für den Polizeieinsatz. Sorglich betrachtete er immer wieder den Rüden Kuno und nahm bei passender Gelegenheit Herrn Andreas beiseite, um ihn mit einem beachtlichen Kaufvorschlag zu überraschen. Was die beiden miteinander besprachen, blieb ihre Angelegenheit. Niemand der Gäste wußte, wo die beiden für die nächste Viertelstunde verblieben waren. Als sie wieder erschienen, waren sie handelseinig. Kuno, der schöne Schäferhund, hatte es nicht zu bereuen. Er hatte einen neuen Herrn als Freund und seinen endgültigen Aufgabenkreis gefunden.

Bei den Hundesportlern herrschte großes Erstaunen, und noch mehr war Frau Andreas überrascht, als ihr Mann ohne den Hund nach Hause kam. Sie konnte den Entschluß ihres Gatten nicht verstehen. Erst als er ihr das Für und Wider auseinandersetzte, fand sie sich mit der Tatsache ab, aber vergessen konnte sie Kuno, der immer so anhänglich gewesen war, nicht.

Auch Meister Andreas litt unter der Trennung, aber findig, wie er war, hatte er bereits seine Fühler ausgestreckt, um einen anderen Junghund zu erwerben.

Die Gelegenheit war ihm günstig, als ein guter Bekannter im gleichen Wohnort von seiner Hündin „Dina vom Hause Ludolph" (ZB Nr. xxxx FH) — der Vater war der Rüde „Iwan vom Hooptal" (ZB Nr. 522 560 Sch I) — am 11. Mai 1941 vier schöne kräftige Welpen erhielt. Durch die goldgelbe Tönung ihres Haarkleides und den schwarzen Sattel ließen sie das Herz des Liebhabers höher schlagen. Fast täglich schaute der Meister nach den vier Tierchen, freute sich ihres Wachstums und wünschte sich den Zeitpunkt herbei, an dem er die Hündin „Blanka vom Krähengraben" mit nach Hause nehmen konnte (ZB Nr. 533 302 SchH FH). Sie gefiel ihm von allen vier Jungen am besten. Schon im Alter von sechs Wochen zeigte sie ein gut entsprechendes Bild ihrer Rasse, war kräftig im Gebäude, sehnig in den Läufen, schön gestreckt und von überaus munterem Wesen. Kein Wunder, daß „Blanka" von bekannten Zuchtfreunden eine gute Zukunft prophezeit wurde.

Wie froh war Meister Andreas, als er die nette Hündin endlich für einen annehmbaren Preis heimholen konnte! Nun war die empfindsame Lücke, die Kunos plötzlicher Verkauf im Familienleben verursacht hatte, endlich wieder geschlossen. Wenn auch Meister und Meisterin mit Befriedigung von den überragenden Leistungen des Rüden erfuhren, so verblaßte sein Bild doch immer stärker in dem Maße, als sie sich mit aller Fürsorge der Erziehung der kleinen Hündin annahmen. Sie machte ihnen durch ihre tolpatschigen Bewegungen viel Freude.

Klein-Blanka verschafft sich Respekt

Blanka wurde fast wie ein Kind gehalten, und da sie das Glück hatte, im Hause eines Schlachtermeisters zu leben, so fehlte es ihr in der Kriegszeit, in der alle Nahrungsmittel für Mensch und Tier sorgsam bewirtschaftet wurden, zu ihrer Entwicklung an nichts. Bei Haferbrei, Fleischabfällen, Blut und Kalbsknöchelchen gedieh sie trefflich.

Meister Andreas, schon vor dem Kriege infolge einer schweren Operation aus dem Luftwaffendienst als untauglich entlassen, sparte nicht mit Leckerbissen und wohldosierten Vitamingaben.

Allmählich wurde aus dem Hündchen eine Hündin von erlesener Form, die sich ihrem Herrn immer stärker zugetan fühlte.

Und Herrchen wußte ihre Anhänglichkeit zu schätzen. Bei den Mahlzeiten saß sie zu seinen Füßen und durfte aus seiner Hand Leckerhäppchen in Empfang nehmen. Auch Frauchen sparte nicht mit wohlschmeckenden Wurstscheiben.

Darum war es nicht verwunderlich, daß die Hündin bereits mit vier Monaten jeden Fremden verbellte, der Einlaß begehrte. Ihr unbestechliches Wesen gewann zunehmend in dem Maße, wie sich das Ehepaar Andreas mit Blanka beschäftigte. Bald kannte sich Blanka in den Grenzen des großen Grundstückes aus und wußte, wer als Mieter zu Haus, Hof und Garten gehörte. Nicht allen war sie gleichmäßig wohlgesonnen.

Unter dem Personal des Meisters war sie dem Lehrling Franz am meisten zugetan. Franz war nicht übermäßig klug, hatte aber ein wohlanständiges Gemüt und die rechte Art, mit Tieren umzugehen. Obwohl er vom Dorfe stammte, gewöhnte er sich rasch an das Stadtleben und an die gewandten Umgangsformen. Mit innerer Freude hörte ihm der Meister stets beim Telefonieren zu. „Wenn der Franz die Aufträge der Kundschaft annimmt, ist das stets ein Vergnügen für mich!" äußerte sich der Chef oftmals zu seiner Frau. Ihr war schon mehrfach aufgefallen, daß Blanka den Franz unangefochten in das kleine Zimmer hinter dem Laden an den Fernsprechapparat treten ließ, wo sich der Geldschrank und der Schreibtisch mit mancherlei Rechnungen und Schriftstücken befanden. Hatte der Altgeselle einmal darin zu tun, oder nahm Paul, der andere Lehrling, einen Auftrag fernmündlich entgegen, dann knurrte Blanka immer, und einmal hatte sie den Gesellen sogar gebissen.

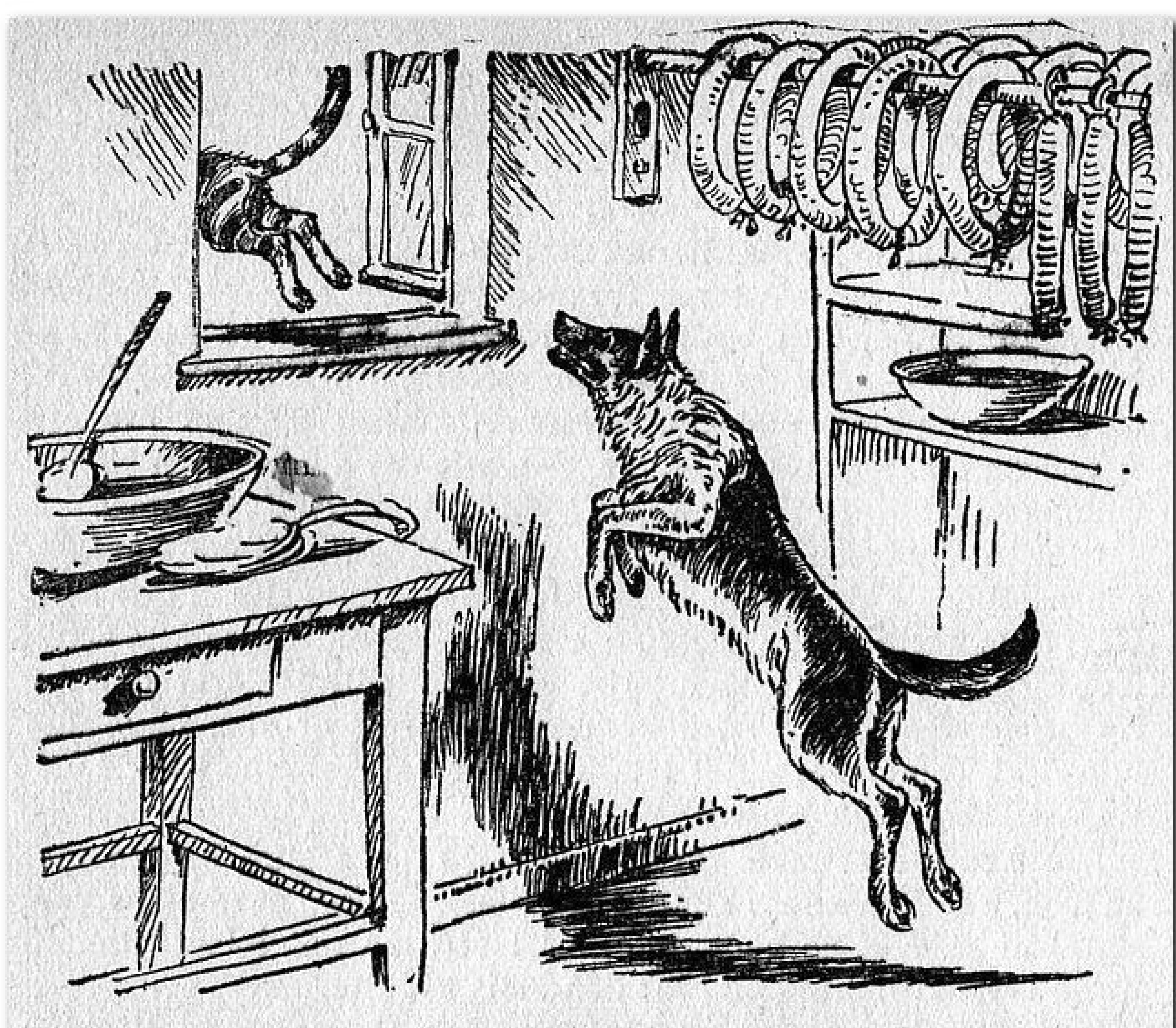
Franz Bauersfeld war sie immer wohlgesonnen. Eifrig folgte sie ihm, wenn er die bestellten Fleisch- und Wurstwaren in der Holzmulde unter weißem Tuch zur Kundschaft brachte, durch das Labyrinth der Straßen, ohne sich unliebsam bemerkbar zu machen. Dankbar für jeden Ausgang, den der junge Bursche ihr verschaffte, wurde sie rasch verkehrssicher.

Als Herrchen sie eines Tages an die Leine nahm, behagte ihr der Trott am Gängelband gar nicht. Es war ihr so lästig, daß sie sich nur widerwillig führen ließ und ein paarmal mit wilden Kapriolen die Freiheit erstrebte. Der Schlachtermeister benahm sich mit seinen 210 Pfund Körpergewicht nicht wie ein schwankes

Rohr, sondern ließ es darauf ankommen, wer im Kampfe um die Unterordnung den Kürzeren zog. Er siegte nicht mit roher Gewalt, wie ihm dies möglich gewesen wäre, sondern mit sanfter, feinfühlender Hand und beruhigenden Worten bei allerlei lustigen Plänkeleien, so daß Blanka schließlich den Zwang des lockeren Lederriemens als eine sichere Hilfe im dichtesten Straßenverkehr empfand. Rasch hatte sie begriffen, daß es darauf ankam, sich immer dicht an Herrchens linkem Oberschenkel zu halten. Dort herrschte für sie Geborgenheit. Bald schätzte sie das sichere Gefühl, das ihr die menschliche Ordnung verhieß.

Eines Morgens stieß sie in ihrer Wachsamkeit mit dem Kater des Nachbars zusammen. Dem Leisetreter, der sich eine Zeitlang auf der Hofmauer gesonnt hatte, war nicht entgangen, daß der Altgeselle die Wurstküche verlassen hatte. In Erinnerung an manches wohlschmeckende Fleischbröckchen aus den geplatzten Wurstdärmen nutzte der schwarzweiß gefleckte Schelm die günstige Gelegenheit, um sich eine leckere Magenweide zu verschaffen. Im Nu war er über den Hof gesprungen und durch die halboffene Tür in die dampfende Küche geschlichen. Oh, wie verführerisch die noch warmen Knoblender an den Galgen dufteten! Der Kater tappte prüfend an den Trockengestellen entlang und war gerade im Begriff, sich einen ordentlichen Riegel herunterzulangen, als ihn ein geräuschvolles Hecheln schreckte.

Blanka war nämlich der Katzenspur gefolgt und stürzte sich sofort, kaum des erfahrenen Katers ansichtig, auf ihn, um ihn zu packen. Aber der Kater war gewandt genug, um der Hündin zu entschlüpfen und ihr im rechten Augenblick abwechselnd mit der rechten und linken Pfote ein paar gepfefferte Maulschellen zu verabfolgen, so daß Blanka Sehen und Hören verging. Ehe sie in ihrer Überraschung scharf zufassen konnte, war der Kater bereits auf den schweren Eichentisch gesprungen und zum Fenstersims emporgeturnt. Dort thronte er nun, miaute wie ein Bauchredner und ringelte erregt seinen dicken Schweif, weil er sich nun bedrängt fühlte. „Hau, hau!" bellte Blanka laut und versuchte, dem Einbrecher ans Leben zu gelangen. Immer heftiger wurde ihr Springen, immer hitziger ihr Gekläff, bis der Franzel auf der Bildfläche erschien und, die Lage rasch durchschauend, den Spülschlauch in die Hand nahm und den Wasserhahn aufdrehte. Ehe es der Kater recht versah, traf ihn der silberne nasse Strahl. Mit kläglichem Knören verwünschte er die



kalte Leibeswäsche und empfahl sich mit gewaltigen Sätzen. Ehe Blanka ihm Beine machen konnte, war er schon verschwunden.

Als Franzel seinem Chef den Vorfall berichtete, lachte er, daß ihm der Bauch wackelte. Er konnte es nun wohl verstehen, daß Blanka von diesem Tage an allen Katzen Todfeindschaft angesagt hatte.

Meister Andreas mußte darum immer gut auf sie acht geben, wenn er mit ihr durch Wald und Feld streifte oder im Wagen zu den Bauern fuhr, um Schlachtvieh zu kaufen. Sobald sie den Motor hörte, fand sie sich sofort ein, um festzustellen, ob Herrchen ihrer bei der Fahrt bedurfte. Meist nahm er sie mit. Er konnte unbesorgt den Wagen verlassen, Blanka paßte schon auf, daß nichts daraus gestohlen wurde. Hätte jemand wirklich ernstlich in das Fahrzeug eindringen oder etwas daraus stehlen wollen, so wäre es ihm übel bekommen. Ihr Gebiß war nach dem Zahnwechsel von besonderer Stärke und ihr Angriffsschneid außerordentlich.

Blanka als Kriegsteilnehmer

Wenn Völker sich bekriegen, ist der friedvolle Zusammenhalt in jeder einzelnen Familie in Gefahr. Je länger die Zwietracht triumphiert und die Waffen drohend an den Fronten sprechen, desto größer sind die Verluste der streitenden Heere. Unablässig fordern sie Ersatz an Menschen und Kriegsgerät.

Meister Andreas hatte als Soldat Verständnis für den Lauf der Dinge, aber da er bisher nicht frontverwendungsfähig gewesen war, kümmerte es ihn weniger als sein Geschäft, das alle seine Kräfte in Anspruch nahm. Um so empfindlicher traf ihn die Nachricht des Wehrbezirkskommandos, daß er sich innerhalb von drei Tagen bei einer Nachrichtenersatzabteilung der Luftwaffe einzufinden habe.

Die Abschiedsstunde für Mann und Frau schlug beiden viel zu früh, und Blanka als Zeugin des tränenreichen Schmerzes verstand nicht, was es bedeutete, als Herrchen mit leiser Stimme ihren Namen nannte und ihr den Hals kraulte.

Dann sah sie ihn schwerbepackt aus dem Hause gehen. Wohin?

Niemand wußte, welchen Schicksalsweg der Unteroffizier Andreas in den nächsten Tagen, Wochen oder Monaten nehmen würde, er selber auch nicht. Der Fliegerhorst im schönen Städtchen Münster offenbarte auch keinen Deut darüber. Er war nur der Startplatz für einen beschwerlichen Kriegspfad.

Meister Andreas hatte es überaus gut getroffen, als der Hauptmann ihm die Küchengeschäfte übertrug. Für das leibliche Wohl und Wehe von mehr als fünfhundert Mann zu sorgen war eine dankenswerte Aufgabe, die sich mit seinem Berufe glücklich verband, und da der neuernannte Küchenunteroffizier seinen Ehrgeiz dareinlegte, ein wirklich vorbildlicher Küchenmeister zu sein, so fand seine Kunst bald die Zustimmung aller Beteiligten.

— — —

Unteroffizier Andreas hatte mehrere Brief am Vormittag geschrieben, Zeitung gelesen und Nachrichten im Radio gehört, er war inzwischen von Tisch zu Tisch gegangen und hatte seinen Kameraden beim Spiel zugeschaut und hier und dort beim Skat

ein bißchen gekiebitzt, aber nach der Mittagsruhe hatte ihn doch die Langeweile gepackt und sich beim näheren Hinsehen als ein ganz gefährliches Heimweh entpuppt.

In wehmütiger Stimmung hatte er sich aus der Unterkunft in das Freie geschlichen und schließlich im Parkteil der Kasernenanlagen ein stilles Plätzchen gefunden. Die Erinnerung an Frau und Eltern war übermächtig in seinem Herzen aufgestiegen, und zu guter Letzt stand auch noch Blanka, die Schäferhündin, vor seiner Seele, ganz so, wie er sie vor einigen Wochen verlassen hatte. „Blanka ...!"

Da wurden auf der Kiesschüttung des Weges Schritte hörbar, Andreas blickte auf und sah seinen Hauptmann. Der hatte sofort den rechten Blick für seinen Untergebenen und für das, was ihn innerlich bewegte. Kurzerhand steuerte er auf ihn los und redete ihn freundlich an, fragte nach diesen und jenen Dingen und hatte auch ein wohlwollendes Ohr für seinen Wunsch, den Andreas nach reiflicher Überlegung schon längst seinem Vorgesetzten vortragen wollte. Handelte es sich doch darum, die Hündin Blanka herkommen zu lassen.

„Wenn die Hündin so geartet ist, wie Sie sie mir beschrieben, habe ich nichts dagegen!" meinte Hauptmann Imhoff.

Andreas hätte den Chef umarmen mögen, so dankbar erfüllte ihn das menschliche Verständnis des Offiziers. Eiligst rief er zu Hause an und ordnete den Transport seines Lieblings.

Als Blanka drei Tage später ihrem Herrn gegenüberstand, gab es ein tolles Wiedersehen. Sie war nicht zu bändigen und hatte nicht den geringsten Respekt vor dem Herrn Unteroffizier und seinen haarscharfen Bügelfalten in den Diensthosen. Immer wieder sprang sie an Herrchen empor, winselte tiefbewegt und gab nicht eher nach, bis Andreas ihren Kopf an seine Brust schmiegte und mit fetten Happen und schönen leckeren Knochen ihrem leiblichen Gleichgewicht aufhalf.

Manches alte Soldatenherz fühlte sich durch das plötzliche Erlebnis an seiner schwächsten Stelle angerührt. Einige Männer hatten feuchte Augen dabei bekommen, andere lobten die Schönheit der Hündin, und die Mehrzahl meinte: „Blanka hat uns gerade noch gefehlt!"

Als Hauptmann Imhoff den Zuwachs gewahrte, sprach er Andreas seine unverhohlene Anerkennung aus. „An seinen Hunden erkennt man den Herrn!" meinte er richtig. „Ein jeder hat

den Hund, den er verdient!" Andreas nickte zustimmend. Er wußte um den Sinn des Ausspruchs.

„Ums Futter brauche ich mich ja wohl nicht zu kümmern!" meinte der Hauptmann spaßhaft.

„In unserer Kompanie, Herr Hauptmann, verhungert Blanka nicht!" erklärten sogleich etliche der Umstehenden, und die Kompanie hielt Wort. Obwohl Herrchen es an gutem Futter nicht fehlen ließ, seine Kameraden überboten sich in Knochen und Knöchelchen in seltener Weise. Es fehlte Blanka auch nicht an freiem Auslauf, und für einen ordentlichen Schlafplatz sorgte Herrchen so gut, daß der Chef bei einer Besichtigung der Unterkunftsräume auch für Blankas Lager Anerkennung fand.

Einen Monat später, als die Ansteckungsgefahr für die Truppe behoben war, war alles nur noch eine schöne Erinnerung, die über den hereinbrechenden Ereignissen rasch verblaßte.

Auf großer Fahrt nach Osten

Täglich mehrmals verlas der Hauptfeldwebel die Namen von Ersatzleuten, die unter Führung ihrer Unteroffiziere zusammengestellt wurden und an die verschiedensten Frontabschnitte fuhren. Kameradschaften zerrissen, und neue wurden geschlossen. Unteroffizier Andreas blieb bei der Mehrzahl seiner Einheit, deren Marschbefehl gen Osten wies.

„Was wird denn nun aus meiner Hündin, Herr Hauptmann?" fragte er kleinlaut. „Am liebsten nähme ich sie mit ins Feld!" fügte er ebenso leise hinzu.

„Natürlich nehmen wir Blanka mit!" erklärte Imhoff. „Ein Schäferhund kann im Osten jedem von uns unter Umständen unschätzbare Dienste leisten! Was meinen Sie, Andreas?"

„Herr Hauptmann, ich weiß, daß Blanka ihre Pflicht tut!"

„Also, Andreas, sind wir uns einig, und nun Hals- und Beinbruch für uns und für Blanka!" Andreas schlug die Hacken zusammen und beeilte sich, das Mittagessen zur rechten Zeit gar zu kriegen, und am Nachmittag hing er sich an die Strippe und teilte seiner Frau den bevorstehenden Einsatz im Osten mit. Seine Freude über Blankas Teilnahme empfand die junge Gattin als ein tröstliches Zeichen nicht nur im Augenblick, sondern auch zwischen dem Hoffen und Bangen bei jedem neuen Feldpostbrief, noch stärker aber, wenn der Briefträger keine Nachricht brachte.

Heiß waren die Julitage. Der Aufenthalt in den Güterwagen der Eisenbahn bot während der mehr als eine Woche dauernden Fahrt mancherlei Abwechslung, wenn man nur aufmerksam die vorbeiziehende Landschaft betrachtete. Wie rasch die Siedlungsdichte jenseits der deutschen Grenze schwand! Wie einförmig die überwiegend land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen in der unendlichen Weite wirkten! Sie waren so recht geeignet, den Menschen sich auf sich selbst besinnen zu lassen. Fühlte er nicht seine ganze Hilflosigkeit in dem großräumigen Horizont? Er war nur ein Staubkorn unter des Allmächtigen Thron.

Die Mehrzahl der Soldaten empfand anders als der Feldgeistliche und der Hauptmann, die im gleichen Abteil saßen und die Fahrt mit dem Sinn alles menschlichen Seins gern in Einklang bringen wollten. Vielen genügte ein satter Magen, ein Schluck Rum, ein würziger Tabak und die Parole des Hauptfeldwebels: „Denken Sie nicht, Müller, das überlassen Sie lieber den Pferden. Die haben einen größeren Kopf als Sie!" Die meisten folgten gern dem Gesetz der Schwerkraft, der zufolge alles nun seinen Lauf nehmen mußte, wie das Gesetz der Natur es befahl.

Blanka, die Hündin, wußte von der Lebensphilosophie der beiden Offiziere nichts, sie ging aber auch nicht den Trott des Landsers, sondern war immer gegenwärtig. Ihr munteres Wesen belebte oft die dösenden Männer auf dem Lagerstroh, und es ist keine Fabel: sie kannte von den einhundertfünfzig Männern ihre Pappenheimer. Sie wußte von jedem, was sie von ihm zu halten hatte. Darum ließ sie sich auch nur von wenigen Auserwählten vertraulich rufen, die anderen hörte sie nicht, und wer da glaubte, sie böswillig necken zu können, spürte sofort ihr scharfes Gebiß, das bei aller Feingliedrigkeit ihres sehnigen Körpers dem eines Wolfes kaum nachstand. Meist lag sie wachsam unter einem der drei Feldküchenwagen. Dort hatte sie Schutz gegen Regen und Wind und war den überflüssigen Knochen und Speisenresten am nächsten.

Solange sie auf ihrem Platz weilte, brauchte niemand an den Kesseln um den Inhalt bange zu sein. Hatten Herrchen oder der Obergefreite bei ihrem Fortgehen nur gesagt: „Blanka, paß schön auf!", dann achtete sie getreulich darauf, daß niemand etwas vom Wagen entnahm. Selbst eine Zuckerschnur verteidigte sie mit größtem Schneid, wenn jemand sie vom Fahrzeug zu entwenden gedachte.

Als der Unterfeldwebel Perditt eine günstige Gelegenheit erspäht hatte, seine schadhaften Eßteller vertauschen zu können, hatte er mit Blankas Anwesenheit nicht gerechnet. Kaum stand er auf dem Wagen, grunzte die Hündin ihn auch schon böse an. Er nannte sie beim Namen und suchte sie zu beschwichtigen, aber sie zeigte ihm ihr leuchtendes Gebiß und machte alle Anstalten, ihn an der Kehle zu packen. Da rief er um Hilfe und war froh, als Andreas ihn erlöste. Aber dann äußerte sich der Unterfeldwebel ungehalten über die Angriffslust der Hündin und drohte mit Beschwerden. Andreas wies nur auf die beiden Teller auf dem Ofensims, die Perditt heimlich zu vertauschen gedacht, aber in der Aufregung vergessen hatte. Da wußte der Schelm Bescheid, kriegte einen roten Kopf und verschwand.

Der Zug fährt ab ohne Blanka

Die Fahrt war eintönig, und die Soldaten benutzten die häufigen Lokomotivwechsel, Rangiermanöver und Wartezeiten auf den Nebengleisen zu mancherlei Kurzweil. Hatten sie soeben noch ihre Trinkwasservorräte ergänzt, so benutzten sie die nächste Pause, um Grüngemüse, Eier und Obst zu erwerben.

Beim Anblick einer weidenden Kuhherde kam dem Gefreiten Wiskotten der Gedanke, Milch von den Kühen zu beschaffen. Da der Zug hielt, schien es ein leichtes. Von etlichen übereifrigen Männern angefeuert, sprang Blanka unvermutet aus dem Zuge und machte auf die verdutzt dreinschauenden Rinder Jagd. Sie begriffen sofort, daß das Gekläff ihnen galt und suchten mit hocherhobenen Schweifen und lautem Brüllen das Weite.

Andreas verfolgte die Hatz mit Mißmut. Wenn der Zug plötzlich anfuhr, hatte Blanka das Nachsehen. Sie war verloren. Außerdem liebte er als Schlachtermeister solche unsinnigen Treibereien nicht. Er pfiff darum kurzerhand die Hündin zurück; aber entweder vernahm sie in ihrem Eifer das Zeichen nicht, oder sie wollte es nicht hören, weil ihr die Jagd der Herde eine willkommene Abwechslung bedeutete. Kurz — ehe Andreas vom Wagen springen oder Wiskotten schicken konnte, trat das Befürchtete ein: der Zug fuhr weiter. Sobald er seine Geschwindigkeit vergrößerte, kam Blanka nicht mehr mit.

Andreas war aufs höchste erregt. Der Gedanke, seine treue Gefährtin auf solch eine unsinnige Art zu verlieren, peinigte ihn über alle Maßen. Noch hatte er den Blick auf die Hündin

gerichtet, die sich eben von der zusammengetriebenen Herde löste und nun alles daransetzte, den Zug einzuholen. Fast schien es zu glücken, aber die zunehmende Geschwindigkeit der Lokomotive machte die anfängliche Hoffnung zunichte.

Wiskotten verwünschte seinen Gedanken an die Frischmilch, der die Ursache zu dem Ärgernis gegeben hatte. Er schämte sich vor Andreas. Wo war der Unteroffizier Andreas? Wiskotten fragte Makuleit, die anderen, aber niemand wußte seinen Aufenthalt. Während man noch Umschau hielt, ließ die Geschwindigkeit des Zuges merklich nach, und schließlich hielt er auf freier Strecke. Man war daran gewöhnt. Aber als Andreas plötzlich wieder auftauchte und sich dicke Schweißperlen von der Stirne wischte, ahnte man, daß er zum Lokomotivführer vorgeklettert war und ihm den Sachverhalt erklärt hatte.

Inzwischen war Blanka heran. Gewandt griffen etliche kräftige Fäuste zu und hoben sie in den Wagen, wo sie atemlos auf ihren altgewohnten Platz kroch und liegenblieb. Andreas schalt sie nicht. Wiskotten holte ein Stück Frischfleisch aus dem Gewahrsam und steckte es ihr in den Fang, während der Zug sich wieder in Fahrt setzte und die Landser von Blanka sprachen, bis das eintönige Rattern sie schläfrig machte.

Niemand freute sich mehr als die sechs Köche, die drei Fahrer und Andreas, der Küchenchef. Wenn er sein letztes Paket mit ihnen an diesem Tage redlich teilte und alle seine Rauchwaren an sie verschenkte, dann hatte es seinen guten Grund.

Ohne Blanka fühlte er sich in der Fremde arm. War sie nicht ein Stück Heimat, lebendige Kraft inmitten einer geheimnisvollen, gefährlichen Welt, in der der Tod überall im Hinterhalt lauerte und seine Opfer suchte! Die Zeitungen und die Tagesbefehle an die Wehrmacht kündeten immer wieder davon.

Blanka rettet Verschüttete

Tarattatamm tarattatamm — sangen die Wagenräder auf den Schienen. Roter Klatschmohn leuchtete wie purpurrotes Blut zwischen den goldenen Getreidefeldern. Es dunkelte mit dem Abendsonnenuntergang. Es schwärzte mit jeder vollendeten Stunde. Dann nahte die Nacht, kohlrabenschwarz. Tatattatamm, tatattatamm — pochten die Räder der Waggons durch die Finsternis. Nur wenige Soldaten hörten es: die Zugwachen. Für die anderen Männer war das einförmige Lied einschmeichelnde

Schlafmusik. Jede Unregelmäßigkeit des Taktes machte hellhörig, jede Pause wach. Dann räkelten sich die Krieger, forschten nach Zeit und Ort des Stillstands, griffen nach der Labeflasche, nach Tabakspfeife und Zigaretten und mutmaßten untereinander, was nun wohl geschehen würde. Aber derlei Gedanken waren unnütz, wenn man ihnen nicht nachging.

Der Meinung war nicht nur Makuleit, sondern auch Wiskotten, der auf dem nächsten Bahnhof die Wartezeit dazu benutzte, sich mit den Wachen zu unterhalten, um die Lage zu klären. Die Beleuchtung der Bahnsteige war kriegsmäßig bedingt. Wer sich darüber aufregte, daß alle Lampen abgeblendet waren, wurde alsbald durch entferntes Propellergeräusch von der Notwendigkeit überzeugt. Keine deutschen Flugzeuge näherten sich dem Raume Poltawa, sondern Maschinen der gegnerischen Luftwaffe. Wie die Hornissen mit schwirrendem Geräusch ihrer Flügel ihre Beute einkreisen, so suchten die Ratas ein lohnendes Ziel.

„Warum läßt man uns hier stehen?" fragten besorgt etliche Männer in den Waggons. — „Mensch, rege dich nicht auf!" dämpften ein paar Flunkerfritzen den Bubi Meyer, einen sechzehnjährigen Freiwilligen, der es mit der Angst zu tun kriegte, als mehrere Maschinen über dem Bahnhof kreisten. „Wen es treffen soll, den erwischt es hier und dort!"

Da sagte der Halbwüchsige nichts mehr. Als Unteroffizier Andreas ihn beim Namen rief, gab er keine Antwort, denn er hatte sich heimlich nach außen begeben, um sicherer zu sein. Er war nicht der einzige, der das Bahngelände verlassen und sich zu einem nahen Waldstück begeben hatte, um den Fliegerangriff dort abzuwarten.

Andreas war im Waggon geblieben, Makuleit saß auf dem Feldküchenwagen, und Wiskotten schnupperte in der Gegend umher, um sich guten Wind zu holen, als das Licht schlagartig auf den Bahnsteigen erlosch.

Die Männer wußten, was das zu bedeuten hatte. Aufmerksam lauschten sie ins Freie, als es wie von schweren, sich niedersenkenden Vogelschwingen rauschend herniederging und unter Blitz und ohrenbetäubendem Lärm zerbarst. Mehrere Bomben fielen, dann entschwanden die Ratas.

Rufe drangen durch den anbrechenden Morgen, schmerzhaft und matt. Erregte Schritte eilten am Zuge entlang. „Sanitäter!"

hallte es allerorten. Es war gewiß, daß es Verluste gegeben hatte. Andreas war mit einem Satz auf dem Bahnsteig, dichtauf von Blanka gefolgt, um Näheres zu erfahren. Hauptmann Imhoff nahte mit einem Leutnant und einem Arzt, der drei Sanitäter heranrief und sich zur Stelle des Fliegerangriffs führen ließ, der statt des Bahngeländes das Waldstück getroffen hatte.

„Kommen Sie mit, Andreas! Blankas Hilfe kann uns von großem Nutzen sein!" Der Angeredete ließ es sich nicht ein zweites Mal sagen und schloß sich dem Trupp an.

Blanka, erst ein gutes Jahr alt, war plötzlich vor eine große Aufgabe gestellt, ohne daß sie besonders dafür vorbereitet gewesen wäre. Aber sie zeigte, was an Erbgut in ihr steckte. Alles, was Blanka jetzt und späterhin leistete, geschah ohne die geringste Ausbildung; eine Tatsache, die Blankas Lebensgeschichte so lesenswert macht!

Die Nase gegen den Wind gerichtet, fand sie sich rasch im urwüchsigen Gelände zurecht. Zügig führte sie ihren Herrn an Bombentrichtern, zersplitterten Baumstämmen und aufgerissenem



Wurzelwerk vorbei, plötzlich blieb sie vor einer wimmernden Gestalt stehen. Andreas bückte sich zu dem Verletzten nieder und hatte in dem Zwielicht Mühe, das Gesicht zu erkennen.

Wie erschüttert war er, als er in die Augen Bubi Meyers blickte, der bereits im Sterben lag. Rasch rief Andreas die Sanitäter mit der Trage herbei. Der Arzt kümmerte sich um den Schwerverletzten, während Blanka drängte und weitersuchte.

Mitten in einem Nesselhorst entdeckte sie einen Toten, der von dem Luftdruck der krepierenden Bombe fortgeschleudert war. Wer hätte ihn ohne die feine Nase der Hündin jemals finden können? Nach mancherlei Widergängen verhielt Blanka vor einer Erdschüttung, die sich noch ganz frisch in unmittelbarer Nähe eines Bombentrichters erhob. Die Hündin verhielt davor, witterte ein paarmal ausgiebig und begann alsbald mit ihren Vorderpfoten so eifrig zu graben, als gälte es einen kostbaren Schatz zu bergen.

Andreas sah ihr eine Weile unschlüssig zu, dann rief er ein paar Soldaten mit Schaufeln herbei, die die Hündin bei ihrer Arbeit vorsichtig unterstützten, denn es war kein Zweifel, daß sich Verschüttete in der Tiefe des Erdreichs befanden. Immer stürmischer gebärdete sich Blanka, und schließlich legte sie einen Fuß frei. Die Männer faßten sofort vorsichtig mit ihren Händen und Schaufeln nach, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatte das Bergungskommando mit Hilfe der Hündin sieben Verschüttete lebend geborgen. Arzt und Sanitätsmannschaften sorgten sofort für sie.

Kriegsverdienstkreuz für Blanka

Als Unteroffizier Andreas und Blanka bei vollem Tageslicht von ihrer erfolgreichen Suche zurückkehrten, hatten sie viele Freunde gewonnen, und besonders die Hündin erfreute sich bei den Landsern allerorts großer Wertschätzung. Manch ein heimlicher Spötter, der sich bisher kaum Gedanken über die Bedeutung solch eines Schäferhundes in den Ernstfällen des Krieges gemacht hatte, erkannte nun deutlich den Vorteil, den jede soldatische Gemeinschaft durch seinen Einsatz erfuhr.

Am meisten erwärmte sich Hauptmann Imhoff, der am nächsten Tage unter Beförderung zum Major die Leitung des Flugplatzes übernahm, für die Hündin. Als die Mannschaft in aller Frühe zum Appell angetreten war, hob er Blankas treue Dienste

noch einmal besonders hervor und verlieh ihr für das tapfere Verhalten das Kriegsverdienstkreuz am Bande. Die Gute wußte nicht, was ihr geschehen, als ihr der Orden die Brust schmückte. Andreas meinte nach dem Appell zu Makuleit zwar, es wäre ihm ganz so gewesen, als hätte sie sich darüber gefreut, aber der Obergefreite bezweifelte es. Daß sie sich über ein halbes Pfund Gehacktes ereifern könnte, das glaube er eher. Andreas sah ihn entgeistert an, aber als Makuleit seine Fleischportion augenblicklich für Blanka opferte, wurden ihm die Augen ein wenig feucht. Daß Makuleit dazu fähig war!

Blanka ließ sich die Gabe schmecken. Eine halbe Stunde lag sie nahe bei den drei Feldküchen hingestreckt in der Sonne und ließ es sich gut sein, und jeder der Köche hatte den Eindruck, als lächle sie im tiefen Schlafe. „Sie freut sich bestimmt über ihre gute Tat!" meinte der Unteroffizier und dachte an die Bergung der Lebenden und Toten. Makuleit nickte. Er erinnerte sich ihres Feingeschmacks für Rinderbraten, aber davon verriet er Andreas nicht ein Sterbenswort, denn wer wollte seinen Vorgesetzten erzürnen, wenn er voller Wohlwollen ist?

Daß sie in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt war, spürte Blanka immer wieder. Von vielen angesprochen und gestreichelt, verwöhnten sie alle, die ein Herz für die Tierwelt besaßen, mit ausgesuchten Leckerbissen. „Verwöhnt sie mir nicht, sonst verdirbt sie sich noch den Magen!" warnte Andreas, was nicht hinderte, daß die Hündin den Kreis ihrer Vertrauten vergrößerte.

Oft genug fuhr sie mit dem Verpflegungsunteroffizier zum Depot, um Brot zu holen. Sie saß gern neben dem Fahrer, und Hinnerk, der von der Wasserkante stammte und ein liebliches Platt snackte, brauchte keine Angst zu haben, daß ihm jemand seine Papiere während seiner Abwesenheit aus dem Wagen nahm. Blanka paßte auf wie die Feldgendarmen, die auch treffliche Hunde im Dienste führten. Einer der Rüden, durch kräftigen Körperbau und Wesensfestigkeit ausgezeichnet, wurde auf Major Imhoffs Wunsch ihr Partner.

Unvergeßliche Fronterlebnisse

Mit besonderer Liebe wurde Blanka nun gepflegt. Alle Kameraden, mit denen Andreas zusammen in der Baracke Wohnung bezogen hatte, warteten gleich ihm mit größter Spannung auf den Augenblick, an dem die Welpen geworfen würden.

Die Hündin begehrte keine besondere Schonung oder Rücksichtnahme. Treu versah sie ihren Dienst an der Seite der Wachposten, die dafür zu sorgen hatten, daß nicht nur die Jagdmaschinen und Bomber, sondern auch die Unterkünfte der Truppe und ihre übrigen Einrichtungen vor Übergriffen der einheimischen Bevölkerung verschont blieben.

Überaus gern nahmen die Wachmannschaften Blanka auf ihren weitverzweigten Rundgängen auf dem großen Flugplatz mit. In der Finsternis war sie jedem Soldaten, mochte er auch noch so scharfsinnig sein, bei weitem überlegen. Ehe irgendeiner der Partisanen heran war, um einen wohlvorbereiteten Anschlag aus Rache gegen die Fremden in seinem Vaterlande auszuführen, hatte sie ihn schon vereitelt. Mitunter merkten die Posten kaum etwas davon, wenn sie sich nicht durch ihr hitziges Bellen verriet.

Die Herbsttage, die noch voller Sonnenschein waren, vergingen für die Landser viel zu rasch. Der rasch einsetzende Winter wartete mit reichlich Schnee und bitterer Kälte auf. In seinem Gefolge schlich die Not für Mensch und alles Getier.

Blanka spürte allerdings kaum etwas davon. An gutem Futter mangelte es ihr nicht, und ihr dickes wolliges Haarkleid mit den starken Grannen darin trotzte selbst dem eisigen Nordost, der sich durch alle Ritzen der armseligen Panjehütten zwängte, in denen die Soldaten zum Teil Quartier bezogen hatten.

Blanka war stets quicklebendig. Die Urnatur der Hunde, die das von Schnee und Eisschrunden laufkranke, abgemagerte Wild aufspüren und zu Tode hetzen, schien in ihr nun besonders rege zu werden. Andreas beobachtete die Sinnesgegenwart seiner Schutzbefohlenen in diesen Tagen mit ganz besonderem Stolz,

und der lange Hein, von Beruf Schreiner, schwor auf Blankas Zuverlässigkeit Stein und Bein.

Er konnte sich seinen Wachdienst ohne Blankas Anwesenheit nicht mehr denken, so sehr hatte er sich an die Hündin gewöhnt. Auch an diesem Abend holte er sie aus des Unteroffiziers Quartier ab, nicht ohne das feste Versprechen abgegeben zu haben, Blanka nicht unnötig zu gefährden. „Geh mit und paß schön auf, Blanka!" mahnte Andreas, klopfte der Hündin den Hals und entließ beide mit den Worten: „Macht's gut!" Die Antwort des Hein entriß der Wind, der um die niedrige Hütte pfiff. Geschwinde schloß Andreas die Tür, zündete sich die Pfeife an und schrieb seiner Frau Tröstliches von dem, was ein Soldatenherz bewegt. Er weckte schöne Erinnerungen mit seinen Zeilen und malte noch lieblichere Hoffnungen, die ihm um so leichter fielen, als der eiserne Ofen im Raume behagliche Wärme ausstrahlte, zumal die Funken durch Ritzen in seinem Bauche mitunter behende auf den Lehmboden sprangen. Blanka hatte es gern, wenn der Ofen bullerte.

Der baumlange Hein liebte über alles die Gemütlichkeit. Er wußte besseres als Wache schieben. Daheim hätte er im molligen Bette die müden Glieder um diese Stunde strecken können. Im eigenen Bett einmal wieder so recht nach Herzenslust schlafen und sich räkeln, wieder pennen und sich nochmals um- und umwälzen können, ja, das wäre ein köstliches Vergnügen!

Statt dessen revierte er mit scharfgeladenem Gewehr durch die nächtliche, unwirtliche Landschaft, in der jeder Stiefeltritt auf dem hartgefrorenen Schnee weithin knirschte und zum Verräter werden konnte. Gewiß, Hein hatte keinen Grund, sich über sein Soldatenlos zu beklagen. Seine Vorgesetzten waren gerecht, seine Kameraden anständig und hilfsbereit. Die Verpflegung war ausreichend und bekömmlich, und seine Ausrüstung der Unbill des Winters angepaßt. Durch den derben Übermantel und das wollige Unterzeug vermochte der scharfe Ostwind, der vom Don herüberwehte, seinem Körper nichts anzuhaben. Morgen sollten die Posten sogar noch Pelzstiefel erhalten, um sie noch widerstandsfähiger zu machen.

In diesen Gedanken näherte sich Hein immer mehr dem Flußufer, von dem aus sich eine von Pioniereinheiten geschlagene

Notbrücke spannte, die besonders dem Nachschub diente, der an der Front dringend gebraucht wurde. Ohne sie mußte es für die Infanterie und Artillerie Stockungen in der Gefechtsbereitschaft geben, deren Auswirkungen sehr bedrohlich sein konnten. Hein war sich dessen wohl bewußt, und wenn auch weichliche Gedanken soeben noch sein Hirn durchflogen hatten, so fühlte er doch mit innerem Stolz die ganze Verantwortung, die auf ihm als Posten ruhte.

Wie gut, daß Blanka ihm in der Erfüllung seiner Pflicht behilflich war! Er schaute sich nach der Hündin um, die sich noch vor wenigen Augenblicken an seiner Linken aufgehalten hatte. Er sah sie nicht in der Dunkelheit, so sehr er seine Augen auch anstrengte. Er blieb stehen und lauschte in die Runde.

Wo mochte Blanka sich hingewandt haben?

Hein wartete eine geraume Weile, dann wandte er sich der Brücke zu, als ihm plötzlich vom Ufer unterdrückte Schmerzensschreie eines Menschen hörbar wurden. Sie klangen so fremd, daß er sofort Verdacht schöpfte und mit dem entsicherten Gewehr behutsam näherschlich. Da hörte er Blankas grobe Laute, vernahm ihr böses Knurren und das laute Stöhnen eines Menschen. Kein Zweifel, Blanka hatte jemand gestellt, der sich an der Brücke zu schaffen machte! Hein holte sofort Verstärkung herbei, und zu dritt ging man der Sache auf den Grund.

Ein Hund „schiebt" Wache

Die drei Posten hatten jedoch keine Gefahr mehr zu überwinden. Blanka hatte bereits alles selber getan und den Zivilisten, der mittels einer Zündschnur eine Sprengladung unter der Brücke zur Explosion hatte bringen wollen, übel zugerichtet. Abwartend verharrte sie vor ihm, jeden Augenblick bereit, ihn erneut zu packen.

Flehentlich bat der Gepeinigte um Befreiung. Jedenfalls verstanden die drei im Scheine einer Taschenlampe seine Äußerungen so, obwohl er kein Wort deutsch zu sprechen verstand.

Hein rief Blanka kurzerhand ab, lobte sie sehr und steckte ihr einen Keks, der mit der Mittagspost aus der Heimat in einem Päckchen an ihn gelangt war, in den Fang. Den ließ sie sich schmecken, aber schon guckte und lauschte sie wieder in die Richtung, in die der Gefangene abgeführt wurde, ob sie womöglich noch einmal eingreifen müßte.

Hein beruhigte die Getreue und setzte seine Runde fort, während der Widerstandskämpfer im Wachlokal verhört wurde. Dort traf er ihn noch nach der Ablösung. Der Täter bekundete, nichts Böses getan zu haben, und da man bis zum nächsten Morgen nichts weiter mit ihm anzustellen vermochte, blieb er in Haft. Die Hündin hatte Hein ihm zur Bewachung beigegeben. „Blanka, paß schön auf!" hatte Hein ihr ins Ohr geflüstert. Dies genügte, sie wachsam zu halten.

Trotz der Ermahnung nutzte der Gefangene die erste beste Gelegenheit zur Flucht. Aber ehe der Ausreißer durchs Fenster zu entwischen vermochte, hatte die Hündin ihn schon am Hinterteil gefaßt und zu Boden gerissen. Von dem Tumult und den Schmerzensschreien des Mannes alarmiert, eilte Hein sofort herbei und schaffte Ordnung. Gewiß hatte der Gemaßregelte die Sprengung der Brücke aus Vaterlandsliebe versucht. Menschlich war sie zu verstehen, aber da sie sich gegen die eigenen Truppen richtete, war sie nach altem Kriegsbrauch strafbar. In früher Morgenstunde holte ein Wagen den Freischärler zum Verhör vor den Kommandierenden General.

Die Weihnachtstage inmitten des russischen Winters forderten den ganzen Einsatz der Soldaten und muteten ihnen große Strapazen zu. Wohl den Feldgrauen, denen der Dienst etwas Ruhe gönnte. Wie freuten sich die Glücklichen, denen die Post einen Brief oder gar ein Paket zustellte! Manch einer ging leer aus. Wenn auch die Kameraden ihn mit Liebesgaben versorgten, so fühlte er sich doch vom Schicksal an den Feiertagen benachteiligt. Doppelt schwer lastete dann die Tatenlosigkeit auf ihm. Anstatt zu grübeln und sich zu grämen, mochte er lieber für seine Freunde Dienst tun. Hinnerk hatte sich hierfür entschieden.

Als er seine letzte Runde um das Gelände des Flugplatzes beendete, machte ihn das plötzliche Motorengeräusch feindlicher Panzer stutzig, und er hatte nichts Eiligeres zu tun, als sofort Alarm zu schlagen. Wie ein Ameisenschwarm wimmelte es im Nu von Ordonnanzen und in Bereitschaft gehenden Geschützbedienungen durcheinander. Schüsse fielen. „Was ist geschehen?" fragte dieser und jener Soldat, als etliche Baracken in Flammen aufgingen. „Feindliche Panzer haben Charkow überrumpelt!" war die Parole. Sie brachte lähmendes Entsetzen hervor. Ängstliche Gemüter ließen all ihre Habe im Stich, um

leichter fliehen zu können. Panjeschlitten wurden requiriert, und wer das Glück hatte aufzusitzen, der dankte seinem Schöpfer, daß er dem gefährlichen Wirrwarr entrann.

Blanka hielt sich dicht an der Seite ihres Herrn, der im Troß der sich absetzenden Truppe nach neuer Unterkunft suchte. Still ergeben lief sie neben den zottigen Pferden her, die mit seltener Ausdauer alle Schwierigkeiten des Geländes meisterten. Den Weg über Gräben und tief ausgefahrene Wagenschneisen mitzuhalten, fiel ihr nicht leicht, da sie bald werfen mußte. Aber sie zeigte weder Schwäche noch Lust zurückzubleiben. Andreas sah ihre Not. Auch er saß nicht gut auf dem kleinen Schlitten. Wiskotten und Makuleit, die beide, leicht verwundet, alle Anstrengungen machten, sich im Gleichgewicht zu halten, saßen ebenfalls unbequem, aber in der Not frißt der Teufel Fliegen. „Hü hü!" spornte Andreas die Pferde immer wieder an. Nur voran! Voran! war die Losung. Niemand wollte in eine Falle geraten und eingekesselt werden.

Schwächer wurde das Kampfgetümmel im Rücken der fechtenden Truppe. Gott sei Dank, man war den Panzern entkommen. Die Angst um das nackte Leben schwand. Die Pferdchen fielen in Trab, sie gingen im Schritt. Da brachte Andreas es nicht länger übers Herz, die Hündin neben sich herlaufen zu lassen. Kurzerhand sprang er vom Schlitten, hob sie auf, warf Makuleit die Zügel zu und ging im Schritt hintennach. Aber da kam er schön beim Obergefreiten an, der sich nicht beschämen lassen wollte, und ehe er abgesessen war, ging Wiskotten bereits zu Fuß. Zu guter Letzt hockte Blanka ganz allein auf dem leichten Gefährt, und es war die Frage, ob die Reise noch lange so weitergehen sollte, bis man sich endlich entschloß, selbstdritt wieder aufzusitzen und Blanka Gesellschaft zu leisten.

Das Leben geht weiter

Nach etlichen Tagen bezog die Truppe eine endgültige Auffangstellung. In einer Schule fand die Feldküche einen geeigneten Platz. Außer dem Personal lagerten noch zwanzig Mann in dem großen, mit Strohschüttung versehenen Unterrichtsraum.

In einem Winkel schenkte Blanka eines Mittags vier strammen Welpen das Leben, ein Ereignis, das nicht nur den Angehörigen der Luftwaffeneinheit, sondern auch dem klugen Lehrer in seiner Zwangslage etliche Zerstreuung bot. Gibt es etwas

Schöneres zu schauen, als wenn ein neugeborenes Geschöpf Gottes sich allmählich mit seiner Umwelt vertraut macht? Auch in einem Welpen wirkt die Kraft des Mächtigen, und gar in vier allerliebsten Pummelchen macht sie die Menschen nachdenklich in ihrer Freude.

Die winterliche Kälte wurde sehr peinigend, und die Knappheit an Lebensmitteln machte Andreas Kopfschmerzen, waren sie doch im rückwärtigen Operationsgebiet der Armee genau so bewirtschaftet wie in der Heimat. Es fehlte Milch für die Hündin und ihre Jungen.

Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, geteilte Freude ist doppelte Freude! Dies alte Sprichwort bewahrheitete sich auch in dieser Schicksalsgemeinschaft des Krieges. Kaum hatte Unteroffizier Andreas die Kameraden seine Sorge wissen lassen, so hockten Makuleit und Wiskotten bereits mit noch etlichen Unentwegten beisammen und berieten, wie der Notstand wohl am besten zu beheben sei. Schließlich hatte Hinnerk eine Patentlösung gefunden. Er wollte den ihn wegen eines Streifschusses behandelnden Revierarzt ins Vertrauen ziehen, und wenn das nichts nützte, sollte Major Imhoff ein Machtwort sprechen.

Der Vorschlag gefiel den Hundefreunden gut, und am nächsten Morgen machte Hinnerk in der Revierstube ein gar wehleidiges Gesicht, daß er nicht nur dem Sanitätsfeldwebel, sondern auch Stabsarzt Godwin auffiel. Da Hinnerk der erste Patient an diesem Tage war, war man leicht zum Mitleid geneigt. Schonend wurde er behandelt und nach seinen Wünschen befragt. Mit leidender Miene gab er Antwort. Dr. Godwin hörte sich das Gestammel Hinnerks geduldig an, und als er schließlich begriffen hatte, daß der Hündin Blanka und ihren Welpen geholfen werden sollte, verschrieb er ihr schmunzelnd auf Rezept täglich ein Liter Vollmilch.

Freudestrahlend legte Hinnerk das Papier Andreas vor. Der drückte ihm dankbar die Hand und schickte sich an, Blanka eine Hafermilchsuppe zu kochen. Zuerst schleckte sie nur etwas davon, bald aber gewöhnte sie sich an das nahrhafte Getränk, und schließlich begehrte sie schon danach, wenn Herrchen nur mit dem Blechnapf klapperte. Die Welpen gediehen trefflich dabei.

Als sie sehend geworden waren, stellten sich nicht nur die Tierliebhaber bei Unteroffizier Andreas ein, sondern unter ihnen auch ernste Käufer. Als erster legte der Kommandeur Wert auf

einen kräftigen Rüden, und zu den übrigen drei Welpen machte er gewisse Vorschläge, die durch zusätzliche Verbindlichkeiten die Verpflegung der Truppe verbessern sollten. Dankbar genossen die Landser ihren Anteil, der ihnen durch die Lieferung eines Läuferschweines oder eines Hammels erwuchs.

Blanka sah ungern ihre Jungen scheiden, aber sie konnten wirklich nicht länger bei ihr bleiben. Die Kriegsfurie ließ keine Zeit für weiche Herzen. Endlich schmolz der Schnee. Die Stadt Charkow wurde zurückerobert und der Flugplatz seiner alten Bestimmung übergeben.

Die Heinkel-Maschinen erfreuten sich Blankas größter Aufmerksamkeit. Sobald die Motoren liefen, war sie auf dem grünen Plan, ob sich nicht jemand fand, der sie in die Kabine ließ und mitnahm. Wie schnell jagte doch solch ein Flugzeug dahin! Das war ein Umstand, der der Jagd- und Hetzlust der Hündin sehr behagte. Die Piloten hatten ihren Spaß an Blanka, obwohl Andreas es nicht gern sah, wenn sie mitgenommen wurde.

Blanka wird auf Feindflug verwundet

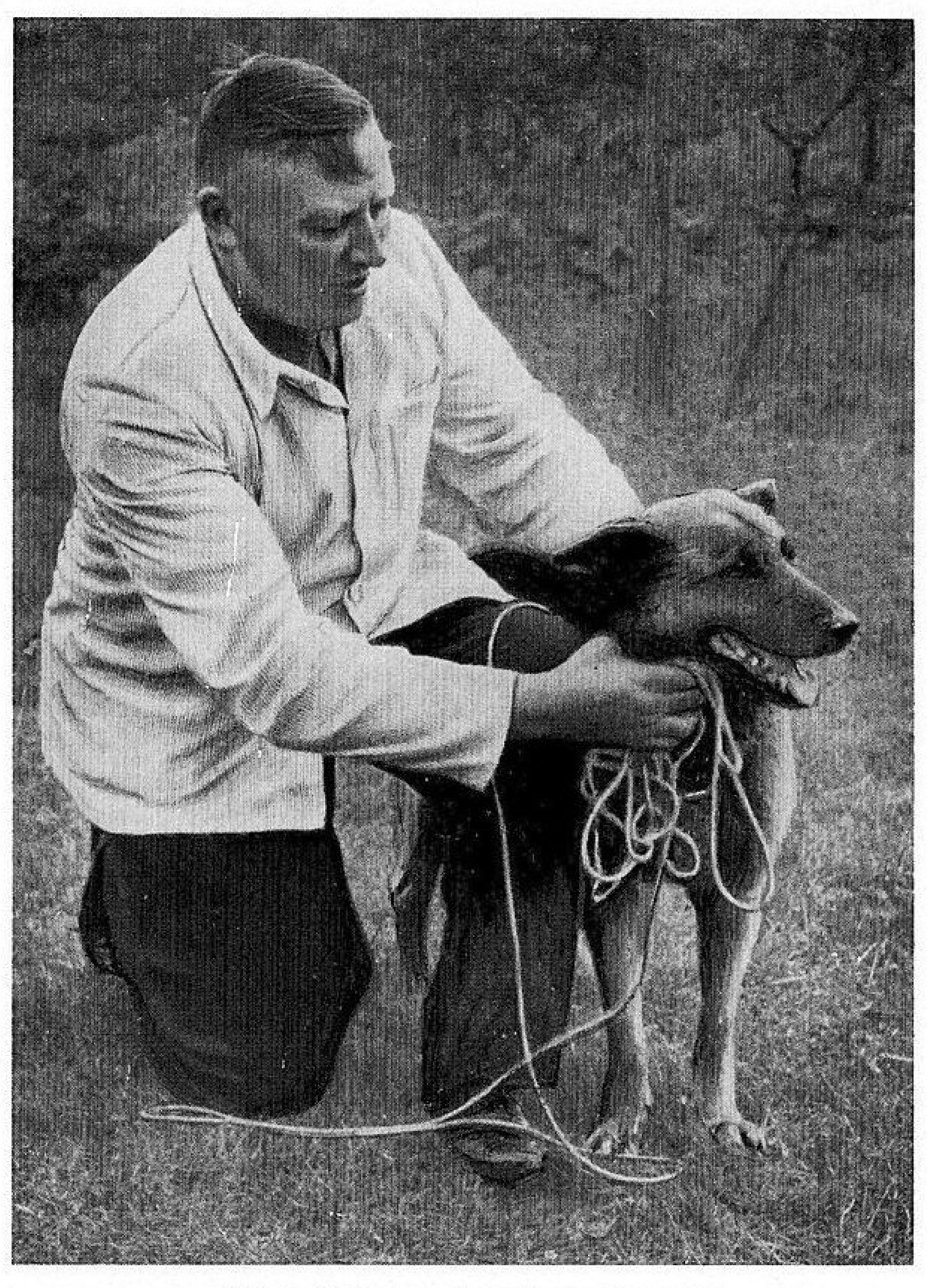
Eines Morgens revierte sie wieder auf dem ebenen Grüngelände, als der Flugzeugführer Suppel einen Erkundungsauftrag bekam, der ihn und seinen Beobachter stark begeisterte. Als Blanka dem schmucken Feldwebel entgegeneilte, betrachtete er sie als seinen besten Talisman. Unter dem Brummen der Motore zog er sie zu sich in die Kabine, und dann ging es feindwärts. Suppel fühlte sich in Gesellschaft der Hündin recht wagemutig; aber die feindliche Abwehr war auch nicht müßig und schoß über Erwarten gut. Mehrmals wurde die Maschine an den Rudern getroffen. Suppel und seinem Beobachter geschah kein Mißgeschick.

Frohgemut traten die beiden die Rückkehr an, — da wurde Blanka durch einen Granatsplitter in die Schulter getroffen, so daß sie von dem Schlag zusammenschreckte und stark blutete. Der rechte Vorderlauf der Hündin hing kraftlos herab. Suppel erschrak, sein Gewissen regte sich. Mitleid erfüllte sein Herz, während sein Kamerad sofort zugesprungen war, um der Verletzten zu helfen. Blanka ließ alles willenlos mit sich geschehen.

Still lag sie nach der Landung auf der Trage und ließ sich ins Lazarett fahren. Andreas, der von dem Zwischenfall verständigt worden war, hätte heulen mögen darüber, daß die Tapfere das



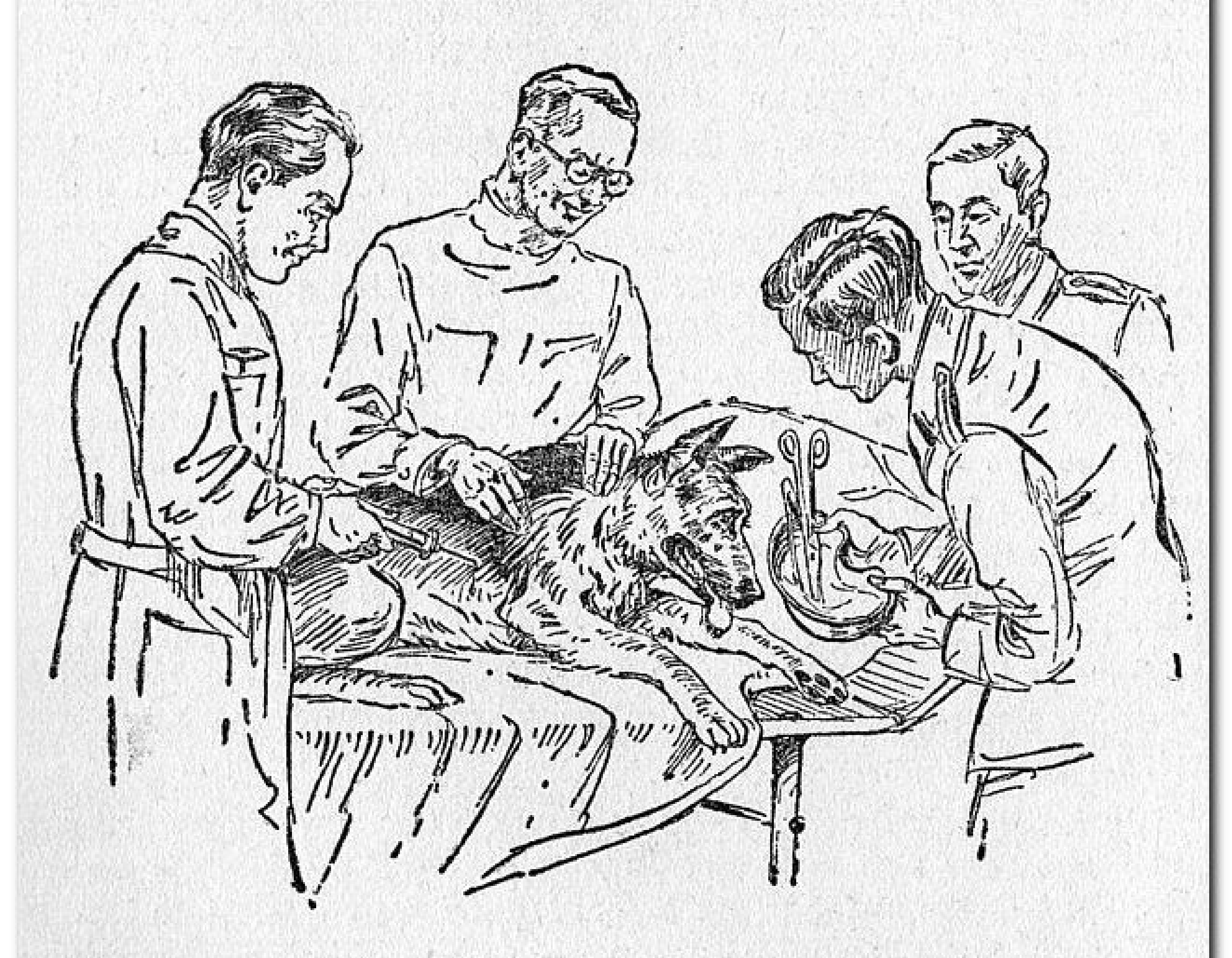
Blanka in ihren besten Jahren



Meister Andreas und sein bester Kamerad

Opfer eines Übermuts geworden war. Wäre es nicht am besten, daß der Stabsarzt ihre Leiden durch einen raschen Tod beendete?

Aber der Doktor, der schon so manchen übel zugerichteten Landser zurechtgeflickt hatte und ein Meister der chirurgischen Praxis war, schüttelte nach eingehender Untersuchung den Kopf und brummte nur kurz: „Nur ruhig Blut, Herr Unteroffizier! Das kriegen wir schon wieder!"



Dann ging im Operationssaal ein geheimnisvolles Hantieren an. Schon lag Blanka in der Narkose und mußte die Eingriffe genau über sich ergehen lassen wie der Bordfunker Lehmann und der MG-Schütze Meinerts, denen der Arzt in dem weißen Kittel und der roten Gummischürze eine Stunde vorher die Geschosse aus dem Leibe entfernt hatte. Sorgfältig säuberte er die Wundränder und holte sie mit seiner feinen Nadel, dem dünnen Catgut, so geschickt zusammen, wie es halt nicht besser ging. Die Sanitätsgehilfen hielten weiche Mullbinden und Gipsbrei bereit und legten nach ärztlichem Hinweis Blankas Schulter darin fest.

Als die Hündin erwachte, machte sie große Augen. Sie witterte mit ihrer empfindsamen Nase, aber es dauerte nicht lange, so schlief sie wieder ein. Nach etlichen Stunden reichte ihr Andreas ein Schälchen Milch. Er hatte sie ganz in seiner Nähe untergebracht und sah immer nach ihr, so gut es sein Dienst erlaubte. Brotkrusten in leckerer Bratentunke gab er ihr und auch Fleisch, das er sich vom Munde absparte oder Blankas gute Bekannte geschickt hatten, und er hatte die Freude, daß sich nicht nur ihre Freßlust, sondern auch ihr Wohlbefinden steigerte. Ihre Hilfsbedürftigkeit bereitete ihrem Pfleger jedoch viel Mühe, obwohl der Arzt mit dem Heilungsprozeß recht zufrieden war. Darum ließ Andreas es sich nicht verdrießen, und Wiskotten, Makuleit und Hinnerk halfen getreulich mit, Blanka wieder auf die Beine zu bringen.

Der steinharte Gips zwängte die Bewegungen ein. Die Haut darunter, die in ihrer Tätigkeit stark behindert war, begann sich unangenehm zu wehren. Blanka kratzte sich und fand immer größere Befriedigung darin, sich immer wieder zu jucken und zu scheuern. Endlich hatte sie den ganzen Verband abgerappelt und konnte sich frei bewegen. Die Hoffnung des Arztes hatte sich nicht ganz erfüllt: sie konnte den operierten Vorderlauf nicht so zügig benutzen, wie sie es früher getan. „Noch kann sie es nicht!" tröstete der Mediziner. Dem inzwischen zum Feldwebel beförderten Meister Andreas blieb die Hoffnung auf einen völligen Heilprozeß. Aber dies dauerte seine Zeit, bis der Zufall zu Hilfe kam.

Die Nachbarkompanie hielt zu ihrem Gaudi einen schwarzen Schafbock, der sich in seiner Jugend sehr gut mit Blanka verstanden hatte, nun aber, da er groß geworden war, stets Lust verspürte, mit Hinz und Kunz anzubandeln. Nach langer Abwesenheit fand er sich eines Tages vor der Feldküche ein, neckte sich in übermütiger Laune mit der Hündin und fand plötzlich Gefallen daran, sie mit seinem harten Schädel zu knuffen. Blanka knurrte böse, er stutzte und nahm ihren Unwillen nicht ernst. In herausfordernder Bocksmanier näherte er sich abermals, da sprang sie ihm mit einem kühnen Satz, den ihr Andreas niemals zugetraut hätte, entgegen und zauste ihm das Fell. Da bekam der Schwarze das Laufen, und Blanka galoppierte ihm nach, daß ihm Sehen und Hören vergingen.

Und Herrchen freute sich über alle Maßen ...

Wieder in der Heimat

Die Schäferhündin hatte trotz der Verwundung nicht einen Deut in ihrer Dienstbereitschaft eingebüßt. Wo immer sie gebraucht wurde, enttäuschte sie nicht. „Sie verdient sich ihr Futter!" — „Sie ist treu wie ein alter Oberschnäpser!" — „Blanka ersetzt einen Doppelposten!" urteilten die Vorgesetzten zuweilen. Wenn Feldwebel Andreas derartiges zu hören bekam, schmunzelte er vor Vergnügen.

Eines Mittags wurde er ins Kommandogebäude gerufen und erfuhr zu seiner Überraschung, daß er zu einer Munitionsabteilung ans Schwarze Meer versetzt worden war. Seine Sorge, die Hündin mitnehmen zu dürfen, war groß. Der Chef versprach wohlwollend, ihm behilflich zu sein, und die Angelegenheit erledigte sich zu seiner Zufriedenheit, da die Lagerwachen ebenfalls mit Diensthunden ausgerüstet waren.

Kurz waren die Herbsttage, und der russische Winter machte seinem Namen alle Ehre. Wenn auch die Landser im Strohlager nachts eng zusammenkrochen, um der bitteren Kälte zu begegnen, ließ sie sie oft nicht schlafen. Andreas kannte diese Beschwerden nicht. Ihm wärmte Blanka mit ihrem zottigen Haarkleid den Rücken, und schließlich drängten sich die Kameraden in ihre Nähe und schätzten die Gunst, ihr nächster Nachbar auf der Lagerstatt zu sein.

Die Front des Heeres wurde zurückgedrängt. Sie erschöpfte ihre Kraft in ungezählten Absatzbewegungen und in hinhaltendem Widerstand gegen den Feind. Die Nachhut, zu der Andreas gehörte, zog ebenfalls der Heimat näher.

Dicht an der deutschen Grenze lagernd, munkelten die Landser von einem kurzen Sonderurlaub nach Hause. Noch hegten die Vorsichtigen Zweifel, doch als sich die ersten Feldgrauen mit dem Fahrschein in der Tasche in Marsch setzten, hatten — wie immer — auch die Miesmacher an die Vergünstigung geglaubt. Feldwebel Andreas war noch nicht bei den Auserwählten, aber er freute sich des Glücks der anderen, und die Vorfreude ist ja bekanntlich die schönste.

Er überlegte, Blanka bei der ersten Gelegenheit mit nach Hause zu nehmen und sie dann daheim zu lassen. Blanka war ja sein Besitz und nicht Heereseigentum. Aber der Transport solch eines großen Tieres war mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft, die ihm um so deutlicher wurden, als er den Urlaubs- und Fahrschein schon in der Tasche hatte, dazu die Bescheinigung des zuständigen Veterinärs, Blanka der nächsten Hundeersatzstaffel zuzuführen. Die aufmerksamen Feldgendarmen wollten die Hündin nicht einmal durch die Sperre des Bahnhofs hindurchlassen!

Blanka mogelt sich durch

Da war guter Rat teuer, und Feldwebel Andreas verschlug es die Sprache vor so viel Bürokratismus. Aber schließlich hatte er genug Mutterwitz und Geistesgegenwart, daß er der Hündin den Befehl gab, vorauf auf den Bahnsteig zu gehen, und die Kluge hatte nichts Eiligeres an diesem schummerigen Abend zu tun, als augenblicklich Folge zu leisten. Wer guckt schon beim trüben Lampenlicht nach einem Schäferhund, wenn er gewohnt ist, bei den vielen Urlaubern, die da kommen und gehen, Unregelmäßigkeiten zu entdecken. So schaute man nicht sonderlich auf das Tier, sondern prüfte den Mann, den Feldwebel, und der, ein Hüne von Gestalt, hielt jedem der scharfen Blicke stand.

Dann folgte er seiner Gefährtin mit Koffer und Rückengepäck, schritt durch die vielen Wartenden und war bereits mit Blanka vereint, ehe der Zug in die Halle stampfte. Kaum hielt die Maschine, so hatte Andreas im Dunkeln auch schon das rechte Abteil und einen Eckplatz erwischt. Blanka folgte stillschweigend, sie legte sich spornstreichs unter Herrchens Sitzplatz.

Tatattatamm, tatattatamm klopften die Räder des Zuges auf den Gleisen. Es hörte sich ganz so an wie einst auf der Fahrt gen Osten, aber Andreas vernahm das einförmige Lied nicht mehr, als er sich in seine Ecke geräkelt und den Mantel vor den Körper gezogen hatte.

Tatattatamm, tatattatamm klang das Lied der flinken Räder der Heimat entgegen. Nur wenige Male hielt der Zug. Andreas hörte kaum hin, wenn die Namen der Stationen ausgerufen wurden. Zu seiner Rechten, das hatte er wohl gemerkt, saß jemand. Wer es war, wußte er nicht. Vielleicht ein Pionier, womöglich ein Flieger, etwa gar ein Offizier? Andreas begann zu



denken, als er unsanft im Morgengrauen angestoßen wurde. Er hörte ein leises „Verzeihung!" murmeln, dann hörte er unter seinem Sitz ein böses Grollen, und ehe er sich erheben konnte, stand Blanka schon hochaufgerichtet neben dem Nachbarn und hielt ihn knurrend an der Feldbluse gepackt. Da sah Andreas, daß sein Nebenmann ein Marineobermaat war. Der Ärmste, der bei der nächsten Station umsteigen mußte, war kreideblaß vor Schreck. Andreas rief sofort seine treue Gefährtin ab, und aufmerksam legte sie sich wieder nieder, jederzeit bereit, die Sache ihres Herrn zu verteidigen.

Der Mariner hatte sich rasch wieder erholt. Von gutmütiger Natur, sah er den Zwischenfall nicht wie die übrigen Fahrgäste böse an. Die zerrissene Feldbluse war zu ersetzen, und als ihm Andreas einige kräftige Schluck Kognak aus der Flasche kredenzte, war der Grund zu einer kameradschaftlichen Unterhaltung gelegt. Blanka war ihr Zeuge. Wenn es nötig gewesen wäre, hätte sie sofort eingegriffen, um ihr Herrchen in Schutz zu nehmen. Der ruhige Stimmton der beiden Gesprächspartner erregte sie jedoch nicht, und als man sich auf der nächsten Haltestelle ein ehrliches „Mach's gut!" zurief, fand sie wieder Gelegenheit zu einem geruhsamen Nickerchen.

Schließlich war es heller Tag. Herrchen streckte sich, Herrchen reckte sich. Bekannte Stationsnamen tauchten auf, und dann hieß es umsteigen. Um Blanka brauchte sich Feldwebel Andreas nicht zu kümmern. Sie folgte ihm auf dem Fuße. Rasch war ein Personenzug bestiegen. Er brachte die Arbeiter zum Einsatz in die Schlossereien, in die Gießereien, an Hochöfen und Kesselanlagen, an die Hobelbank und die Fräsmaschinen, Arbeiter,

denen der Hunger im Gesicht geschrieben stand und die Bitternis, die der Krieg mit sich bringt.

Wortkarg fuhren sie dahin. Zuweilen sog einer an einer glimmenden Zigarette, die er sich zwischen gelben Fingerspitzen selber gedreht hatte. Die Arbeiter guckten auf den Feldwebel. Sie schienen ihm nicht gut gesonnen, aber sie sprachen nicht darüber. Sie schauten auch auf den Hund, und Blanka hatte für jeden einen Blick. Für Herrchen hatte die Hündin aber so viele, daß sie ihn schließlich in Verlegenheit brachte.

Andreas wußte, sie hatte Hunger. Hunger tut weh. Aber sollte er sie hier im Abteil vor allen Leuten füttern? Er ahnte die Mißstimmung, die sich gegen ihn wenden würde. Andreas liebelte seine treue Gefährtin und suchte sie durch Zärtlichkeiten zu beschwichtigen, aber sie jammerte, sie schluchzte. Da erbarmte er sich ihrer, packte kurzentschlossen eine Büchse Fleischkonserven aus, öffnete sie und stellte sie der Hündin auf den Boden. Gierig machte Blanka sich darüber her und schmauste daraus mit Herzenslust.

„Nichts für ungut!"

Neidvoll veränderten sich die Gesichter der Arbeiter. Empört murrte ein Kumpel über soviel Unverstand. Ein zweiter räsonierte lauter, ein dritter fühlte sich beleidigt, und schon hatte der Feldwebel die Daheimgebliebenen gegen sich. „Wir müssen uns mit hundert Gramm Fleisch zufrieden geben, und hier frißt ein Hund ein ganzes Kilo Konserven!" polterten sie.

Andreas ließ sie ruhig reden. Umständlich griff er in seine Brusttasche und holte ein Lichtbild hervor, auf dem Blanka mit dem Verdienstkreuz am Bande zu sehen war. Dies zeigte er ihnen reihum.

Da machten die Zivilisten lange Gesichter, schauten sich verlegen um, traten von einem Bein aufs andere und waren froh, als einer sich zu ihrem Sprecher mit der Entschuldigung aufraffte: „Nichts für ungut! Aber man kann doch nicht wissen, was alles für Heldentaten an der Front geschehen!"

— — —

Die junge Frau Andreas hantierte eifrig in der Backstube ihres Vaters, um die fertigen Brote in den Laden zu bringen. Dreimal hatte sie schon einen Korb gefüllt. Als sie wieder mit ihrer Bürde den schmalen Gang, der zum Verkaufsraum führte,

entlanggging, hörte sie die Klingel der Ladentür schellen. Ehe sie heran war, sah sie eine große Mannsgestalt auf sich zukommen. Ein Hund stürmte laut bellend auf sie zu, und ehe sie recht begriffen hatte, was eigentlich geschehen, hatten die beiden Heimkehrer sie schon in Besitz genommen.

Blanka ließ sich ihr Recht nicht nehmen, immer wieder das Frauchen mit lautem Bellen zu begrüßen. Inzwischen waren die Eltern, von dem Lärm im Hause neugierig geworden, herbeigeeilt und wurden Zeugen der großen Wiedersehensfreude. Nun wollte des Erzählens kein Ende nehmen.

Blanka setzte sich zwischen das junge Paar, und immer wenn im Gespräch ihr Name genannt wurde, schwänzelte sie wie zum Einverständnis, als wollte sie sagen, jetzt erzählt Herrchen wieder die Geschichte von der treuen Schäferhündin.

Am letzten Tage der Woche erzählte Andreas nicht mehr. Da war er schon in aller Frühe aus dem Hause gegangen, um rechtzeitig bei seiner Truppe einzutreffen.

Gern wäre Blanka wieder mit Herrchen mitgezogen, aber Andreas war froh, sie in der unsicheren Zeit nun daheim in bester Hut zu wissen. Man konnte nie wissen, wie sich alles entwickelte. Unter Umständen konnte die Hündin den Angehörigen ein sicherer Schutz gegen zwielichtiges Volk sein. Hänsekens Vater, der bejahrte Schlachtermeister Andreas, machte sich ähnliche Gedanken darüber und war mit der von seinem Sohne getroffenen Regelung überaus zufrieden. Seit sein Ladengeschäft geschlossen war, hatte er mit seinen guten sechzig Lenzen an ausgedehnten Spaziergängen seine Freude. Blanka war ihm dabei ein unterhaltsamer Begleiter. Sie trug seinen Eichenheister und apportierte fleißig.

Von den vielen Ausländern, die die Regierung zu Arbeitsleistungen zwangsverpflichtet hatte, ging von Monat zu Monat ein stärkeres Maß des Widerstandes aus, und als den Verbündeten die Kriegsgöttin den Siegeslorbeer reichte, löste sich die bisherige Ordnung in einen unvorstellbar traurigen Zusammenbruch des ganzen Staates auf.

Schrecken der Bösewichte

Feldwebel Andreas hatte das Glück, als einer der ersten aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. Zu Fuß gelangte er daheim an. Etliche Tage später eröffnete er wieder sein Geschäft. Obgleich die Markenwirtschaft noch andauerte und es gar nicht viel zu kaufen gab, so durfte er doch mit dem Umsatz zufrieden sein, denn die alte Kundschaft war ihm treu.

Eines Mittags nach dem Weggehen der letzten Kunden vermißte seine Frau eine lange Mettwurst.

Der Meister hörte sich ungläubig den Sachverhalt an. Erst wollte er den Diebstahl nicht wahrhaben, aber schließlich ließ er sich von der Richtigkeit der Feststellung überzeugen und meldete den Vorfall der Polizei. Der diensttuende Beamte bedauerte, in der unsicheren Zeit keine Versprechungen machen zu können, da die Ausländer die Herren im eigenen Lande seien. So schied Schlachtermeister Andreas voller Ingrimm aus dem Amtszimmer, und je mehr er sich unterwegs in Harnisch brachte, desto mehr reifte in ihm der Entschluß, die Nachforschungen nach dem Dieb auf eigene Faust zu führen.

Kurzentschlossen rief er Blanka, legte ihr das Suchgeschirr um, faßte die lange Leine und ließ die Hündin im Laden Witterung aufnehmen. Kaum war sie auf der Spur, so legte sie sich flott in die Riemen — ein Zeichen, daß sie nicht faselte —, verweilte einige Augenblicke auf der Ladenschwelle und zog dann so behende von dannen, daß Herrchen Mühe hatte, ihr zu folgen. Der vielbegangene Bürgersteig war ihrer Arbeit nicht günstig, aber Blanka störte sich auch in den Hauptverkehrsstraßen am Markt nicht am Getriebe der Menschen. Etwa dreihundert Meter verfolgte sie den mutmaßlichen Weg des Unbekannten, verweilte am Eingang zu einer Gastwirtschaft und trat plötzlich wie verabredet auf einen ganz unauffällig gekleideten Mann zu. Er führte ein Fahrrad mit sich, an dessen Lenkstange eine vollbepackte Ledertasche hing. Die Hündin windete zu ihr mehrmals hoch und schwänzelte erregt, obwohl sie den Menschen nicht kennen konnte.

Meister Andreas forderte den Mann auf, sofort seine Tasche zu öffnen, sonst wollte er die Polizei holen. Aber der Fremde radebrechte, er hätte es nicht nötig, seiner Aufforderung Folge zu leisten, schwang sich auf sein Rad und fuhr davon.

Jetzt ließ Andreas seine Hündin los, und ehe der Ausreißer das Weite gewinnen konnte, hatte Blanka ihn vom Rade gerissen, so daß der Inhalt der Tasche auf die Erde kollerte, darunter die gestohlene Wurst!

„Transport!" rief Andreas der Hündin zu, und während er das Rad des Diebes führte, wies er ihn zur Polizeiwache. Anfänglich folgte der Mann, um jedoch im günstigen Augenblick das Hasenpanier zu ergreifen, aber Blanka schnappte ihn sofort, und Andreas lieferte den Dieb auf der Polizeiwache ab.

Viele Menschen waren Zeuge der Selbsthilfe ihres Mitbürgers geworden, und es gab wohl niemand in der Stadt, der nicht der findigen Hündin uneingeschränktes Lob gezollt hätte. Immer wieder erkundigten sich völlig Unbekannte im Laden nach ihrem Wohlergehen, und bald war ihr Name in aller Munde.

Die englische Militärpolizei, die es übernommen hatte, die öffentliche Ordnung und Sicherheit aufrechtzuerhalten, hatte ebenfalls von der brauchbaren Hündin gehört. Die Tierliebhaber unter den Soldaten hatten ihre Freude daran, sie zu besuchen, und als sie sich mit Blanka angefreundet hatten, lernten sie ihr Wesen erst richtig zu schätzen, zumal da Meister Andreas mit den Polizisten gern über Fragen des Hundesports plauderte.

Als sich im Landkreis immer mehr die Viehdiebstähle auf den Koppelweiden häuften und zu arger Verstimmung bei den betroffenen Bauern führten, lag es nahe, auch Polizeihunde zur Fahndung nach den Dieben einzusetzen. Der Mangel an gutausgebildeten Tieren ließ sofort den Wunsch aufkommen, Blanka zu verwenden. Dieser Notwendigkeit konnte sich Meister Andreas nicht verschließen.

Blanka räumt auf

Abends, wenn die heimische Bevölkerung Ausgangssperre hatte, holte der Streifenführer der Militärpolizei Blanka häufig mit dem Panzerspähwagen ab. Die Hündin, die sonst nicht Fremden gehorchte, war angesichts der Uniformen und beim Motorengebrumm sofort dabei, auf dem Führersitz Platz zu nehmen, wenn Herrchen ihr die Leine am Halsband einhakte und

sagte: „Geh mit!“ Ihre angeborene Fähigkeit, zu spüren, die keiner Dressur bedurft hatte, bewährte sich mehr und mehr. Die Angehörigen der Polizeitruppe bestätigten Meister Andreas immer wieder gern die untadelige Arbeit Blankas. Die Viehdiebstähle nahmen alsbald ab, und Blanka hatte ruhige Nächte.

Am 27. Januar 1946 erschien gegen 17 Uhr ein Kunde beim Schlachtermeister und berichtete ihm mit tränenfeuchten Augen, daß seine schönen weißen Wiener Kaninchen aus der Gartenlaube gestohlen worden seien. Andreas möchte ihm doch den Gefallen tun, mit Blanka nach den Dieben zu suchen, da die Ortspolizei keinen geeigneten Hund besitze. Andreas mochte sich der Bitte des Bekannten nicht entziehen, bat aber, den Diebstahl auf der Polizeiwache zu melden und die Beamten zur Nachsuche mit seiner Hündin zu veranlassen.

Eine Stunde später erschienen zwei Hauptwachtmeister, und die Nachforschungen begannen. Es war schon dunkel, aber der tauende Schnee schaffte ein eigentümlich weiches Licht, so daß die Bewegungen der Hündin noch auf etliche Körperlängen genau zu erkennen waren.

Blanka nahm am Kaninchenstall sofort Witterung auf, zog durch den Garten, übersprang aufgeregt einen mannshohen Stakettenzaun, schlüpfte durch ein Loch in einer Weißdornhecke und befand sich auf dem alten Friedhof der Stadt. Das wirre Gestrüpp behinderte ihre Läufe, aber sie überwand es schneller, als die Männer ihr zu folgen vermochten, war schon auf dem Bürgersteig und nahm ihren Weg entlang an einigen winkligen Straßen bis zum Rathaus am Marktplatz. Von dort war es bis zur Schlachterei Andreas nicht weit. Der Meister machte sich bereits mit dem Gedanken vertraut, daß Blanka nun sicherlich die Suche abbrechen würde, um mit ihrem vollen Gesäuge heimzueilen und ihre erst vier Wochen alten Welpen zu tränken. Aber die Hündin dachte nicht daran, sondern führte Herrchen und die beiden Polizeibeamten noch etliche Gassen weiter, bis sie zu dem Ausländerlager gelangten.

Am großen Tor des im offenen Viereck angelegten Gehöftes bedankten sich die Beamten bei Andreas und entschuldigten sich zugleich: „Es tut uns leid, daß uns weitere Nachforschungen untersagt sind, Herr Andreas. Bitte, haben Sie Verständnis für die Maßnahmen der Militärbehörde!“



Der Meister nickte, und Blanka guckte ihn verständnislos an, hatte sie ihre Arbeit doch noch gar nicht beendet. Sie drehte sich noch einmal auf dem Rückwege nach dem Lagergebäude um, aber die Polizisten winkten ab. Mit seltsamen Empfindungen zogen Führer und Hündin heim. Dort stärkte sich der Meister, und Blanka bekam auch ihren Teil.

Danach wäre beiden Fährtensuchern etwas Ruhe recht gewesen, aber dazu kam es nicht, als gegen 22 Uhr die Klingel an der Haustür schellte und eine englische Polizeistreife den Hausherrn zur nochmaligen Nachsuche aufforderte.

„Sergeant Paddy, hat es nicht Zeit bis morgen früh?" fragte der Meister unlustig, aber der Führer der acht Mann starken Streife schüttelte mißbilligend den Kopf. „Mister Andreas, bitte, kommen Sie! Wir wollen die Diebe endlich machen kaputt!"

Da konnte sich Andreas nicht entschuldigen. Kaum gegen die winterliche Unbill geschützt, wiederholte er die Suche mit Blanka, die sofort wieder zur Stelle war. Nach nur knapp drei

Stunden führte sie die Spur zum Quartier der Ausländer, und diesmal durfte sie samt ihrem Führer in das Innere hinein. Schnurstracks wandte sie sich zum Vorderbau des Wohnungsblocks, zog einen langen schmalen Gang entlang, zu dessen beiden Seiten sich Zimmer befanden, um an der vierten Tür rechts stehen zu bleiben. Sie wollte die Klinke niederdrücken, aber der Raum war verschlossen. Die Militärpolizisten öffneten sofort gewaltsam. Blanka allen voran, trat man ein.

Drei Betten befanden sich in dem Zimmer. Eines der beiden Spinde war halboffen. Die Hündin wandte sich einem Bette zu, unter dem eine rote Waschschüssel mit abgezogenen Kaninchen stand. Paddy winkte ab. Schon gut, sie konnten gekauft sein, aber hinter dem nächsten Spind hatten die Bewohner vier andere weiße Wiener Kaninchen versteckt.

Blanka sprang auf das vordere Bett, in dem eine schwarzhaarige Frau schlief. Die Hündin kehrte sich nicht an die Ruhende, aber als sie am zweiten Bett angelangt war, begann sie laut zu bellen: plötzlich sprang ganz entsetzt ein Mann aus den Kissen auf und drückte sich erschrocken an die Wand. Ehe er flüchten konnte, hatte Blanka ihn bereits an der Schulter gepackt und niedergezogen, so daß er jämmerlich klagte.

Schmerzgepeinigt sah er in die Mündung der Maschinenpistole, die der Sergeant ihm entgegenhielt, und gestand sofort seinen Diebstahl. Ohne Aufforderung nannte er die Namen seiner Helfer, die in dem Nebenzimmer schliefen. Sie ließen sich, völlig überrascht, widerstandslos zu dritt abführen.

Gern wäre Meister Andreas nun mit Blanka heimgegangen, aber wegen der allgemeinen Ausgangssperre war ihm dies nicht eher möglich, als bis man ihn polizeilich nach Hause begleitete.

Soweit war es noch nicht, der Streifenführer mußte erst auf der Wache seine Eintragungen über den Tatbestand machen. Er war voller Stolz über den Erfolg der Fahndung so aufgeräumt, daß er in Erinnerung an das gemeinschaftliche Erlebnis mit dem deutschen Hundeführer aus dem Erzählen nicht herauskam. Immer wieder schenkte er Andreas Tee ein und ließ es an Zigaretten auch nicht fehlen. „Mister Paddy, ich muß morgen früh wieder zeitig auf den Beinen sein, sonst murrt die Kundschaft!" drängte Andreas, er wollte endlich nach Hause. Aber Paddy lachte dazu: „Ich auch nicht müde sein darf morgen früh, my friend! Aber nun okay!"

Ein gräßliches Verbrechen

Da aber geschah etwas, was Blankas Namen durch alle Zeitungen gehen ließ!

Kaum hatten sie die Wachstube erreicht, schellte das Telefon. Der Sergeant nahm den Hörer ab und meldete sich. Je länger er lauschte, desto gespannter wurden seine Gesichtszüge.

„Was ist denn los, Mister Paddy?" fragte Meister Andreas, als der Sergeant den Hörer hinlegte.

„Der Bürgermeister von Angershausen meldete soeben, daß in seinem Dorfe geschossen wird!" berichtete Polizeimeister Senkbiel, der am Nebenapparat mitgehört hatte. „Etliche Bewohner schrien um Hilfe!"

„Das ist ja toll!" erwiderte Andreas. Die Engländer suchten den Ort sofort auf der Karte. „Sechs Kilometer von hier!" urteilte der Sergeant. „Der Ort liegt abseits der Landstraße!" fügte Andreas hinzu.

„Kommen Sie mit! Wir brauchen Sie und Blanka sofort!" sprach Paddy erregt auf Meister Andreas ein, der müde abwehrte: „Und mein Geschäft?"

Der Sergeant ließ aber keine Einwendungen gelten. „Bedenken Sie, niemand ist besser als Sie geeignet, um Ihren Landsleuten gegen das Diebesgesindel zu helfen! Mister Andreas, okay!" übersetzte der Dolmetscher. Der Schlachtermeister schwieg bei diesen Worten. Paddy hatte recht. Dann nickte er zustimmend und bestieg mit Blanka den Spähwagen, um neben dem Sergeanten Platz zu nehmen.

In rascher Fahrt ging es talwärts durch die stockdunkle Nacht. Allmählich hatten sich die Augen daran gewöhnt. Der Schnee außerhalb der Stadt begann zu leuchten. Deutlich zeichnete sich der Fahrdamm von seiner helleren Umgebung ab. Andreas konnte aus genauer Ortskenntnis dem Wagenführer bei den zahlreichen Kurven nützliche Anweisungen geben. Schon war die bekannte Gastwirtschaft des Ortes als Schattenriß vor dem Hintergrunde zu sehen. Dann war man heran.

Irgend jemand winkte aus dem Chausseegraben. Ehe der Wagen hielt, erkannte Andreas den Besitzer Empke, der barfuß im Schnee stand. Dieser berichtete in fliegenden Worten, daß in der benachbarten Mühle ein Überfall verübt worden sei. Er hätte mehrere Schüsse und laute Hilfeschreie vernommen, sich

aber nicht getraut, den Leuten Beistand zu leisten. Er fürchtete das Schlimmste.

Sergeant Paddy teilte sofort seine Männer ein. Er gab ihnen den Befehl, die Mühle zu umstellen, die am Rande einer Niederung lag, in der das „Krumme Wasser“ floß. Er näherte sich mit Andreas und der Hündin auf dem Feldwege in einem Bogen.

Die Militärpolizisten schwärmten sofort aus wie im Gefecht. Ihre Maschinenpistolen schußbereit, kamen sie aber nicht flott voran, weil ihnen der anmoorige Boden ein unüberwindbares Hindernis entgegenstellte. Sie mußten es umgehen.

Inzwischen war Blanka an der langen Suchleine an das Grundstück gelangt. Zur Rechten stand die Scheune und voraus das Wohngebäude, durch dessen zerbrochene Fenster es im Obergeschoß in unregelmäßigen Abständen hell aufleuchtete und verlöschte, je nachdem der Wind die Wackelkontakte der beschädigten elektrischen Lichtleitung in Bewegung setzte. Die wehenden Gardinen erhöhten das grauenerregende Bild, das sich den nähernden Männern bot.

Blanka ließ sich dadurch nicht beirren. Mutig zog sie voran. Als sie das Überdach der Scheune erreicht hatte, winselte sie und drängte sich an ihr Herrchen. Das schien ihm und Paddy ein bedeutsames Zeichen. Man war nun auf alles gefaßt.

Der Sergeant drückte Andreas einen geladenen Karabiner in die Hand, während er die Pistole zog. Dem Schlachtermeister war die Bewaffnung äußerst zuwider, aber da Paddy es wirklich gut mit seinem deutschen Freund meinte und man nicht wissen konnte, wie es ausginge, nahm er die Waffe.

Ohne Licht führte Blanka ins Haus, dessen Tür offenstand. Im ersten Zimmer lenkte sie Herrchen an den Geldschrank. Er war seltsamerweise nicht erbrochen, wahrscheinlich hatten die Diebe ihn nicht aufbrechen können, oder sie waren bei der Arbeit gestört worden. Im nächsten Zimmer deuteten Kuchen und Torten auf dem Tisch auf den Geburtstag der alten Müllerin. Blanka drängte in die Küche, darauf in die Mühle und eilte, immer an der Leine, die Treppe in das obere Stockwerk hinauf, wo die Schlafzimmer der Familie waren.

Gleich auf der Schwelle der ersten offenstehenden Tür entdeckten sie etwas Gräßliches: die Hündin verhielt vor der blutüberströmten Leiche des erschossenen Besitzers! Leere deutsche Patronenhülsen lagen auf dem Fußboden verstreut.

Blanka suchte weiter und führte zum Bett. Im Lichte seiner Taschenlampe erkannte Andreas die tote Müllerin. Im Nachbarzimmer jammerte die tödlich verletzte Tochter, und im Nebenraume berichtete völlig verstört die zu Besuch weilende Verwandte von dem verruchten Überfall. Sie litt durch einen Schultersteckschuß große Schmerzen.

Sofort rief man den nächsten Arzt telefonisch herbei, aber er vermochte der Tochter keine Hilfe mehr zu bringen. In der Klinik, wohin sie noch in gleicher Stunde übergeführt wurde, starb sie am folgenden Morgen.

Meister Andreas fühlte sich von dem traurigen Erlebnis tief bedrückt. Er kannte die Müllersleute als gute, fleißige Menschen, die ihren ausländischen Hilfskräften all die langen Kriegsjahre immer wohlwollende Arbeitgeber gewesen waren. Er erinnerte sich während der fortdauernden Suche auch der übrigen Familienmitglieder, die bisher nicht gefunden worden waren. Wo mochten der junge Müller und seine Frau stecken? Waren sie auch dem Verbrechen zum Opfer gefallen? Die Frage bewegte auch Sergeant Paddy außerordentlich, und Blanka, erneut zur Suche angeregt, durchstreifte das Haus bis in seine entlegensten Winkel. Endlich, vor einer verschlossenen Tür, an der man bisher immer nichtsahnend vorbeigegangen war, machte das Tier halt und begehrte Einlaß.

Die Polizisten erbrachen sofort die Tür und sahen sich einem tollen Gewirr aufeinander getürmter Möbelstücke gegenüber. Blanka ließ sich dadurch keineswegs beirren. Sie suchte mit der Nase über den Fußboden, kratzte hier und dort und ließ nicht mehr locker, um unter die Möbel zu gelangen. Man half ihr bei dem mühseligen Suchen und war sehr erstaunt, das Ehepaar unter den Trümmern vorzufinden. Mann und Frau waren geknebelt und konnten sich nicht rühren, aber sie lebten.

Blankas Meisterstück

Während sie befreit wurden, suchte die Hündin weiter und machte auf eine Mütze aufmerksam, die in ihrem ganzen Aussehen ihren Träger als Fremdarbeiter verriet. Vorsichtig nahm Andreas sie auf, legte sie in einen Karton und nahm sie mit. Sicherlich konnte sie bei späterer Untersuchung als wichtiges Beweisstück dienen. Nachdem Blanka ausgiebig von der Mütze

Witterung genommen hatte, zog sie über die Laderampe der Mühle zum Brückensteg, der über das „Krumme Wasser“ führte, in die Feldmark. Bergan stürmte sie mehrere Kilometer durch dichten Mischwald auf die Hauptstraße und wieder in einen anderen Walddistrikt, die englische Militärpolizei weit hinter sich lassend.

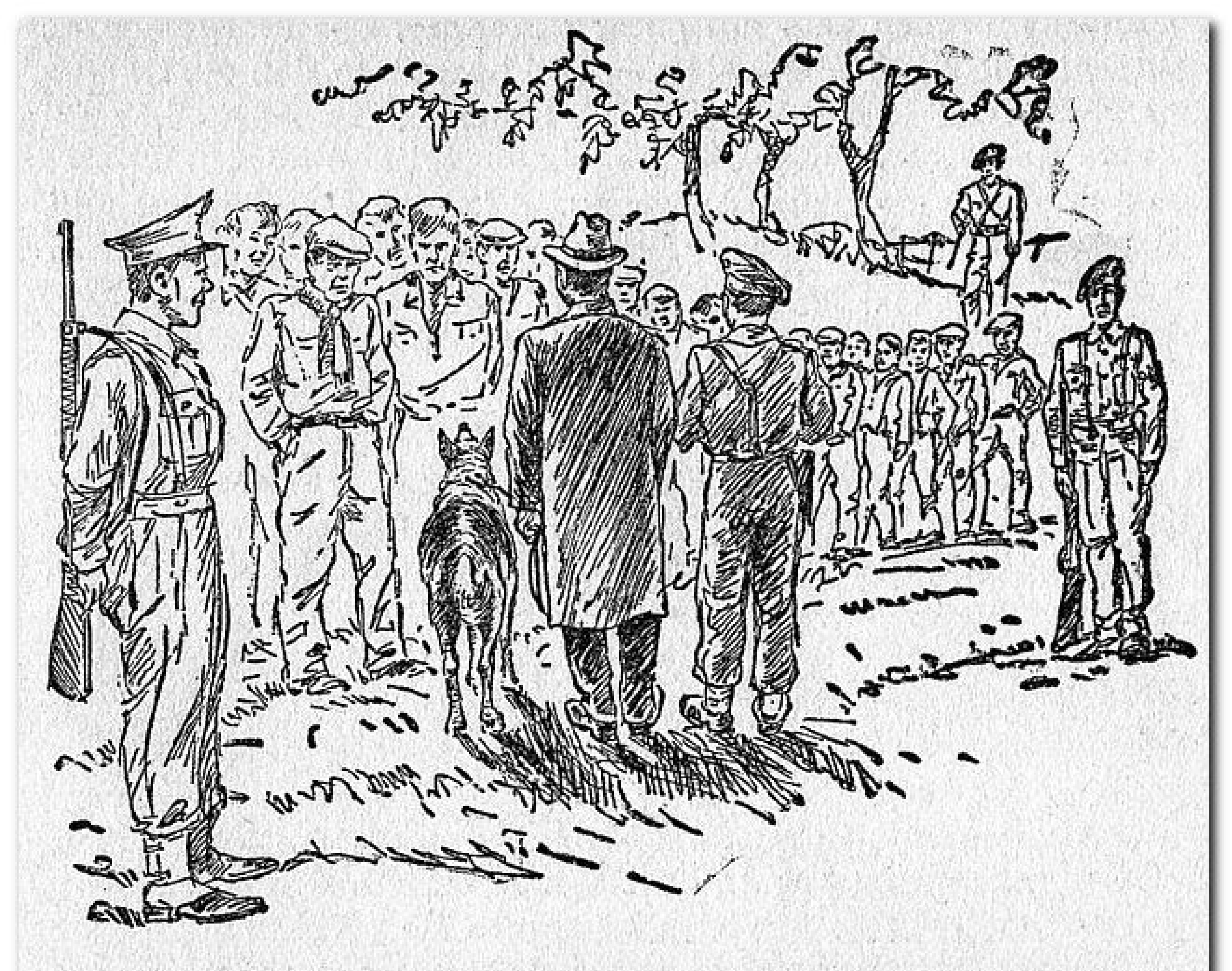
Diese war inzwischen von einem ganz in der Nähe befindlichen Ausflugslokal um Hilfe angerufen worden. Dort hatte sich ebenfalls Raubgesindel sehen lassen. Sergeant Paddy jedoch wollte die Suche nach den Raubmördern nicht abbrechen. Blanka führte noch etwa drei Kilometer durch das Gelände, bis starkes Schneegestöber eine Fortsetzung der Arbeit unmöglich machte. Mit Bedauern fühlten sich alle Beteiligten um den Erfolg gebracht.

Aber man entsann sich der gefundenen Mütze, deren Besitzer zweifellos als Ausländer in dem allseits in der Stadt berüchtigten Lager wohnen mußte. Die Militärstreife fuhr nun dorthin, nachdem der zuständige Polizeioffizier von dem Stand der bisherigen Untersuchung unterrichtet worden war. Er setzte daraufhin eine ganze Kompanie Soldaten zur Absperrung des Geländes ein.

Die Hündin lief, von der Mützenwitterung geleitet, sofort zum Haupteingang des Lagers. Zum persönlichen Schutz waren Meister Andreas zwei Militärpolizisten beigegeben worden. Eine Vorsichtsmaßregel, die sich als angebracht erwies, denn nachdem alle männlichen Insassen der Unterkünfte auf dem Hofe angetreten waren, stürzten sich auf der Vortreppe etliche aufgeregte Frauen auf den Schlachtermeister. Aber die Soldaten fackelten nicht lange, Blanka brauchte nicht einzugreifen.

Jetzt galt es, daß die Hündin die Raubmörder aus der Menge herausfand. Der Karton mit der Mütze wurde herbeigeholt. Blanka nahm Witterung, und während sie Andreas im Schutze des Militäraufgebotes an den Reihen der Fremden entlangführte, verbellte sie zwölf Mann. Sie wurden sofort verhaftet.

Inzwischen war es hell geworden. Höhere englische Offiziere waren zur Überprüfung der Angelegenheit aus der Bezirksstadt eingetroffen, und während Andreas daheim hatte Bescheid sagen lassen, daß er später käme, mußte der richterlichen Genauigkeit halber die Fährtensuche von der Mühle aus nochmals



wiederholt werden. Die hohen Herren konnten es sich nämlich schwerlich vorstellen, daß solch eine feine Hundenase befähigt sei, einen Täter aus einer Menge Menschen herauszufinden.

Der gefallene Neuschnee verhinderte leider ein klares Ergebnis. Um zum Ziele zu kommen, fuhr die Kommission der Gerichtsherren zum Gefängnis, ließ 24 Häftlinge, darunter auch die zwölf des Raubmordes verdächtigten, antreten und Blanka an ihnen vorüberziehen. Sie verbellte acht Mann davon scharf. Der leitende Gerichtsoffizier war von der Findigkeit der Hündin stark beeindruckt und erkundigte sich, als sich Andreas verabschiedete, eingehend danach, ob die Hündin Welpen hätte. Als ihm dies bestätigt wurde, wünschte er, den gesamten Wurf für den Kriminaldienst zu kaufen.

Dagegen hatte Andreas nichts einzuwenden. Die englischen Militärpolizisten waren nett zu ihm und korrekt und kamen als Hundefreunde oft zu ihm, um sich an dem Spiel der tolpatschigen Welpen zu ergötzen. Nie kamen sie ohne eine Aufmerksamkeit für Blanka. Immer brachten sie ihr etwas Leckeres mit.

Eines Morgens kam ein guter Bekannter des Meisters ganz aufgeregt in den Laden gelaufen und berichtete, daß die Hündin schweratmend in der Toreinfahrt liege. Allem Anschein nach müßte sie vergiftet worden sein. Andreas hatte nichts Eiligeres zu tun, als sie ins Haus zu tragen und Freund Paddy anzurufen. Der Engländer schickte sofort einen Wagen und ließ Blanka zur Tierärztlichen Hochschule fahren. Es war die allerhöchste Zeit, ihr den Magen auszupumpen und Gegenmittel zu verabfolgen. So konnte sie um Haaresbreite vom Tode gerettet werden.

Seitdem war der Meister auf der Hut. Etliche Fremde hatten geäußert, sie würden ihn umbringen. Paddy meinte: „O, very well! Andreas wird leben!" Am nächsten Morgen schickte der englische Residenzoffizier dem Meister zu seinem persönlichen Schutze eine Wache von fünf Mann, und die städtische Polizei war angewiesen, acht Wochen lang auf seinem Grundstück einen Streifendienst durchzuführen.

Inzwischen waren die Vorbereitungen für die große Gerichtsverhandlung abgeschlossen. Schlachtermeister Andreas wurde samt Blanka dazu in einem Wagen abgeholt. Ausländer, aus allen benachbarten Lagern herbeigeströmt, versuchten zunächst die Verhandlung zu stören, und etliche Haßerfüllte schreckten nicht davor zurück, dem „Germanski" auf dem langen Flur des Gerichtsgebäudes aufzulauern. Er sollte einen ganz gehörigen Denkzettel für seinen Fahndungsdienst bekommen. Jedoch Blanka kannte ihre Pappenheimer! Wer sich Herrchen verdächtig näherte, den wehrte sie schon mit fletschendem Gebiß ab, bis ein Ordnungskommando die Rädelsführer rücksichtslos aus dem Gebäude drängte und auch deutschen Zuhörern Gelegenheit bot, der Verhandlung beizuwohnen.

Im Zeugenstand mußte Andreas noch einmal von der Fährtensuche berichten, und es dauerte lange, ehe der Urteilsspruch erfolgte. Drei Raubmörder wurden für ihre unmenschliche Tat mit dem Tode bestraft, einige zu Zuchthaus verurteilt, und nur wenige sprach man frei, weil es sich erwies, daß sie an dem Überfall auf die Müllersleute nicht beteiligt waren.

Aufatmend hatte Meister Andreas das Urteil vernommen. Wieder daheim, gedachte er nun mit aller Tatkraft seinem Fleischereigewerbe nachzugehen, aber es zeigte sich bald, wie sehr er sich geirrt hatte.

Blanka auf Verbrecherjagd

So bekannt war Blanka geworden, daß sogar ..., aber lesen wir es selber:

Wenige Tage später erreichte den Meister Andreas ein Schreiben der höchsten Militärgerichtsstelle, wonach er sein Ladengeschäft zu schließen hätte, um fortan mit seiner vorzüglichen Hündin im englischen Kriminalwesen tätig zu sein.

Andreas verschlug es zuerst die Sprache. Dann las er den Schriftsatz noch einmal und öfters und hatte Mühe, seinen Inhalt zu begreifen. Mister Paddy, den Andreas als Urheber des Dienstauftrags vermutete, hatte es sicherlich gut mit ihm gemeint, aber der Schlachtermeister konnte sich mit dem Gedanken um keinen Preis vertraut machen. Dreihundert Jahre ging seine Familie bereits dem Fleischereigewerbe nach und gehörte zu den angesehensten Bürgergeschlechtern. Die alte Überlieferung verpflichtete ... Kurzentschlossen begab sich der Meister zu einem Rechtsanwalt, besprach mit ihm den Sachverhalt und ließ durch ihn seine Absage mitteilen.

Der leitende Gerichtsoffizier bedauerte aufrichtig des Meisters Entschluß, er zeigte aber großes Verständnis für die Beweggründe und entband ihn von der Dienstleistung. Jedoch auf Blanka mochte er nicht verzichten. Andreas bekam den Auftrag, einen gut beleumundeten Mann zur Führung der Hündin zu empfehlen. Als stadtbekannte Persönlichkeit brauchte er nicht lange zu suchen, um den rechten Mann zu finden. Waldemar Timm, kriegsbeschädigt und arbeitslos, nahm als begeisterter Hundefreund das Anerbieten sofort an, und Sergeant Paddy war mit der Wahl einverstanden, da ihm der junge Mann gefiel.

Es war jedoch die Frage, ob auch Blanka mit Herrn Timm gut zusammenarbeitete. Was gilt ein Hundeführer, wenn er von dem Diensthunde nicht als Meutegenosse anerkannt wird? Sein Erfolg ist zweifelhaft.

Anfängliche Bedenken schwanden rasch, als die beiden sich ein paarmal im Hause des Meisters Andreas begrüßt hatten. Als man es schließlich wagen konnte, sie zusammen auf die Reise

zu schicken, dauerte es auch gar nicht lange, als Paddy sie eines Morgens zu einer Suche nach Hellental holte, das mitten im Bergland lag.

Kaum hatte die Hündin das Motorengeräusch des Wagens vernommen, so war sie auch schon auf dem Plan. Schneller als Herrchen Timm hatte sie sich auf den Sitz geschwungen, und fort ging es in sausender Fahrt.

Das Wetter war dem Vorhaben nicht günstig. Es regnete in Strömen, und die Stimmung litt unter dem Wetter, bestand doch wenig Aussicht, den Schweinediebstahl auf dem verwaschenen Boden zu klären.

Auf dem Bauernhofe angelangt, legte Timm der Hündin sofort das Suchgeschirr an. Zahlreiche Neugierige fanden sich ein, um nähere Einzelheiten zu erfahren, aber Blanka war recht ungnädig, und ohne Herrn Timms Zutun hatte sie rasch Auskehr gemacht. Etliche Fragen nach der Zeit und dem Ort des Diebstahls mußte der Bauer noch beantworten, und dann setzte Timm die Hündin auf den mutmaßlichen Abtritt im Hofe an.

Es war gut, daß weder der Hofbesitzer noch einer seiner Angehörigen seit Mitternacht den Platz betreten hatten. Blanka suchte aufmerksam bis zum Stall und begehrte Einlaß. Der Bauer öffnete auf einen Wink des Führers, und die Hündin trat ein. Die Köpfe der beiden gemeuchelten Schweine lagen an der Stallwand, die Eingeweide daneben. Blanka beschnüffelte die Teile ausgiebig und setzte mit einem Sprung durch das offene Fenster über den Hof auf die Dorfstraße bis zu einem Wald.

Die Koppelzäune der Viehweiden und auch die Hecken, die sich ihr entgegenstellten, überwand sie spielend, um in eine Schlucht hinabzuführen, wieder am Hange emporzuklimmen und einen Bach zu durchrennen. Das war so flott vor sich gegangen, daß der Sergeant und sein Begleiter weit zurückgeblieben waren. Timm war völlig durchnäßt, und seine Kriegsverwundung machte sich unliebsam bemerkbar. Seine Kräfte waren stark mitgenommen. Da machte die Hündin halt und verwies einen Kassenzettel, wie ihn die Kaufhäuser ihren Kunden als Quittung aushändigen. Timm hob ihn flugs auf und entzifferte ihn. Er stammte aus einem Geschäft der Stadt. Kurz darauf entdeckte Timm frische Fahrradspuren und auch Fußabdrücke. Allmählich entschleierte sich das Geheimnis um den Diebstahl.

Während einer kurzen Pause hatten Paddy und sein Begleiter Timm eingeholt und erkundigten sich nach den Aussichten für die Suche. Timm riet trotz des Regens zur Fortsetzung der Arbeit, und Blanka, die keine Ermüdung zeigte, ließ sich nicht sonderlich dazu auffordern.

Hurtig zog sie an der Suchleine über einen verrasten Acker zu einem Wildgatter, das mit Maschendraht bespannt war. Dort angekommen, machte die Hündin halt und windete hoch. Was hatte sie dazu veranlaßt?

Timm warf einen Blick auf die oberste Querstange des Zaunes und erkannte deutlich Schweineborsten am Holz. Hier mußten also die geschlachteten Tiere hinübergeschafft worden sein! Die Entdeckung verlieh der weiteren Tätigkeit den rechten Auftrieb.

Eiligst wurde das Gatter überstiegen, eine sumpfige Wiese durchschritten. Als Timm endlich wieder auf einer festen Straße Fuß fassen konnte, war er froh. Knapp zwanzig Kilometer hatte er bei dem schlechten Wetter querbeet durchmessen. Als noch kein Ziel erreicht war, guckte ihn Blanka groß an, als wollte sie sagen, daß sie nun keine Lust mehr hätte, aber er redete ihr gut zu, obwohl ihm der Weg auch sauer wurde, und so gelangten sie alsbald in das Dorf Göldenborn.

Kein Dieb ist mehr sicher

Vor einem Hause des Ortes legte sich die Hündin nieder, nachdem sie sich vorher die Tropfen aus dem Balge geschüttelt hatte. Sie war ebenso mit Lehm verkrustet wie ihr Führer, dessen Kleider, bis auf die Haut durchnäßt, dampften. Er erwartete an der Tür des Hauses die beiden Militärpolizisten. Während sie näherkamen, wollten einige Hausbewohner, ihrer ansichtig geworden, ins Freie, aber Timm verwehrte es ihnen. Telefonisch wurden noch zwei Beamte angefordert, und dann begann die Wohnungsdurchsuchung.

Blanka hielt vor einer bestimmten Tür. Nach kurzem Anklopfen trat Sergeant Paddy ein, von den anderen gefolgt. Eine Frau und ein Mädchen befanden sich im Vorderzimmer. Stumm sah die Frau den Männern, die sie einiges fragten, bei ihren Hantierungen zu, und sie förderten etliche Säcke Mehl, Getreide und einige Kanister Benzin zutage. Als man in dem Nebenraum dem Wohnungsinhaber begegnete und in seinem Beisein Schweinefleisch und Töpfe mit ausgelassenem Fett vorfand,

drang Paddy in ihn, die Herkunft der Vorräte anzugeben. Aber der Mann schwieg. Als Paddy ihn verdächtigte, in der vergangenen Nacht unterwegs gewesen zu sein, leugnete er. Die inzwischen eingetroffenen Polizeibeamten sahen sich im Holzstall um und entdeckten zwei noch nasse Fahrräder. Auch nasse Kleidungsstücke wurden gefunden, Grund genug, das Ehepaar zu verhören, aber beide stritten hartnäckig den Diebstahl ab.

Als es dem Manne schließlich zu brenzlig wurde, sprang er unvermittelt vom Stuhle auf und erklärte, er müßte rasch nach seinen Hühnern sehen, daß sie ihm nicht aus dem Hofe wegliefen. Ehe es verhindert werden konnte, war er schon im Stalle, deckte seinen Sägebock mit Borkenstücken zu und entschwand über die benachbarte Wiese.



Blanka rannte sofort hinter ihm her. Der Flüchtige war barfuß und nur mit Hemd und Hose bekleidet. Er hatte einen guten Vorsprung, Timm konnte in seinen nassen Sachen und verquollenen Schuhen nicht schnell genug hinterdrein. Die schwere Kriegsverwundung machte ihn augenblicklich so matt, daß er in einem Schwindelanfall in eine große Wasserpfütze sank und

darin liegen blieb. Was tat Blanka? Sie kehrte sofort zurück und legte sich als sein Wächter neben ihn. Die Beamten wollten den Ohnmächtigen aufheben, aber die Hündin zeigte ihnen knurrend die Zähne.

Inzwischen konnte der Ausreißer entkommen. Erst nach längerem Zureden gelang es Paddy, die Hündin zu beruhigen und Timm wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Die Suche mußte darauf abgebrochen werden, aber etliche Tage später hatte der Fahndungsdienst der Polizei den Mann erwischt und verhaftet. Nach längerem hartnäckigem Leugnen gestand er schließlich den Schweinediebstahl. Das Fleisch der geschlachteten Tiere hatte er zu Schwarzmarktpreisen ins Rheinland verhökert.

Die gerechte Strafe, zu der Blankas feine Nase und der Einsatz aufrechter Männer ihm verholfen hatten, gab ihm lange Zeit und Gelegenheit, über seine Schandtat nachzudenken.

Herr Timm hatte sich rasch wieder erholt, als Paddy, inzwischen zum Offizier befördert und in die Landeshauptstadt Hannover versetzt, ihn mit Blanka nachkommen ließ.

Timm hatte über seine Unterkunft in der Offiziersmesse nicht zu klagen. Blanka wohnte mit ihm in einem Zimmer der Kaserne, die durch keine Mauer von der Nachbarschaft abgegrenzt war. Frühmorgens um sieben Uhr wurde er geweckt. Kurz darauf brachte der Küchenunteroffizier ihm Tee und Gebäck, Butter und Marmelade. War Blanka schlechter Stimmung, so durfte er sich gleich wieder empfehlen, sonst machte sie ihm Beine. Mittags und abends sorgte die Ordonnanz der Küche für beide, und sobald es dunkel wurde, hieß es, jeden Augenblick auf Abruf bereit zu sein. Meist hatte Leutnant Paddy dann eine fernmündliche Meldung über einen Überfall, einen Diebstahl oder ähnliche Verbrechen erhalten und mußte ihnen nachspüren, um die Übeltäter dem Richter und ihrer Strafe zuzuführen.

Fast jede Nacht brachte Überraschungen mit sich. Nicht immer gelangte man zum Ziel.

Diesmal war einem Bauern eine Kuh aus dem Stalle gestohlen worden, ohne daß er es in der Nacht gemerkt hatte. Die Täter hatten sie über den Hof, durch eine Wiese und darauf die Landstraße entlanggeführt, waren in einen Feldweg eingebogen und hatten sie auf ein bereitstehendes Auto geladen. Fort war sie. Da konnte auch Blanka nicht mehr helfen.

In einer Kleinstadt war aus einer Villa Wäsche gestohlen worden, und der Besitzer bemühte die Polizei. Sie entsann sich der berühmten Hündin. Ein Jeep brachte sie mit Timm und einer Militärstreife rasch an den Tatort, wo sie sofort die Spur aufnahm und über zehn Kilometer ins Ausländerlager wies. Dort war eine nähere Nachprüfung nicht mehr möglich.

Glücklicher endete sie in einer Großstadt in einem solchen Lager, als es Blanka gelang, den Dieb mehrerer Waschkessel zu stellen, der sich ihr mit fuchtelnden Armen zu entziehen suchte.

Überhaupt ersannen die Übeltäter die tollsten Einfälle, um dem Zugriff der Polizei zu entschlüpfen. In einem Dorfe der Lüneburger Heide waren wieder zwei Schweine geschlachtet und gestohlen worden. Blanka und Timm wurden zum Tatort gefahren, und die Hündin suchte auf dem Diebesweg abseits der Landstraße in der gleichen Nacht quer durch die Feldmarken über eine Strecke von knapp zwanzig Kilometern.

Da kam ihnen ein Mann mit schwerbepacktem Koffer entgegen. Er wurde sogleich angehalten und mußte, nach dem Wohin und Woher befragt, Rede und Antwort stehen. Aber Leutnant Paddy, der auch im Morgengrauen einen guten Blick für herumzigeunerndes Gesindel hatte, traute ihm nicht, er ließ ihn seinen Koffer öffnen und machte große Augen, als er ihn voller Schweinefleisch und außerdem vier Messer darin fand.

Der Mann, der die deutsche Sprache nicht beherrschte, behauptete, das Fleisch von einem Bauern gekauft zu haben. Paddy ging sofort darauf ein, ließ den Sonderling aufsitzen, er sollte zu seiner Wohnung führen. Es wurde ein endloser Weg, der schließlich in die Irre wies. Zu guter Letzt hatte der Mensch sein Gedächtnis „verloren". Paddy hatte auch dafür Verständnis, und sein Dolmetscher, der gut die polnische Sprache beherrschte, half ihm wieder auf die Sprünge. Auf diese Weise gelang es, die Wohnung des Fremden zu erfahren. Man besuchte sie in der Absicht, dort womöglich noch nähere Anhaltspunkte über seine Person zu erfahren.

Als seine Frau ihn in der Begleitung des Beamten sah, flehte sie Leutnant Paddy an: „Oh, dies ist meine beste Mann!" Aber der Offizier ließ sich nicht erweichen. Er wollte nur wissen, für wen der Heimlichtuer so viel Fleisch besorgt hätte. Da erwiderte die Frau: „Für unser Kind!" Über diese Frechheit erbost, ließ Paddy den Dieb sofort abführen. Der Mann wollte sich an dem

Kinderwagen festhalten, in dem ein Säugling zu schreien anfing, aber die Männer packten zu und nötigten ihn auf den Wagen, der ihn ins Gefängnis der nächsten Kreisstadt brachte.

Ein ander Mal saß der Dieb bereits hinter Gittern, aber das sorgsame Gericht war sich seiner Sache nicht völlig sicher und suchte nach einer Bestätigung der in Untersuchungshaft sitzenden Person. Blanka wurde geholt.

Timm ließ sie an einem alten Schuh, der in der Schusterwerkstatt des Bestohlenen liegengeblieben war, Witterung nehmen. Die Hündin kletterte durchs Hausfenster, lenkte über den Hof auf die Straße zu einer Flußbrücke und strebte zum Ausländerlager. Dort wählte sie eine bestimmte Baracke, stieg den linken Aufgang empor und wandte sich in dem langen Gang auf der linken Seite zu einem Zimmer mit fünf Betten. An einem davon ließ Blanka sich nieder.

Der Dieb, der im Untersuchungsgefängnis Kirschen aß und gedankenlos die Kerne in seine Zelle schnippte, hatte keine Ahnung davon. Er wußte auch nicht, daß Blanka eine Viertelstunde später im Keller in der Waschmulde zwischen seinen alten Strümpfen und Wäschestücken herumschnupperte. Als man sie eine Stunde danach im Gefängnis mit gleicher Witterung den Gang entlangsuchen ließ, verwies sie die Zelle, in der er saß. Der Gerichtsoffizier war von der Findigkeit der Hündin gerührt, und sie und Timm freuten sich, daß sie nun miteinander Ruhe hatten.

Heimkehr zu Meister Andreas

Es war eine unsichere Zeit. Mit den vielen Fremden, die zur Arbeit zwangsverpflichtet worden waren, war eine Zahl eigenwilliger Menschen ins Land gekommen, die das Lebensrecht ihrer Nächsten mißachteten und nur an das eigene Wohl dachten. Diebstähle waren an der Tagesordnung, und die Polizei hatte große Mühe, den Verbrechern das Handwerk zu legen.

Fast drei Jahre waren inzwischen über das Land gegangen. Den deutschen Regierungsstellen war wieder ein Teil ihrer Verwaltungsrechte zugebilligt worden. Diesem Umstande hatte es Schlachtermeister Andreas zu verdanken, daß seine Hündin wieder in seinem Hause weilte. Auch Herr Timm war wieder zurückgekehrt. Meister Andreas konnte sich völlig seinem Geschäfte widmen.

Aber eines Morgens, als er gerade vom Schlachthof heimgekommen war, überraschte ihn an der Toreinfahrt der Kommandeur einer amerikanischen Transportkolonne, die für einige Tage in der Stadt Quartier bezogen hatte, mit seinem Stabe.

„Morning, Mister Andreas, Sie haben einen guten Hund ...!" sprach ihn der hohe Offizier sogleich an und bat um seinen Beistand, da Unbekannte ihm und etlichen seiner Herren aus der Villa die Wäsche gestohlen hatten. „Habben Sie verstanden, Mister Andreas?" fragte der Offizier den Meister.

„Natürlich, Sie sprechen ein gutes Deutsch!" bejahte Andreas, biß sich auf die Lippen, rief seinen Altgesellen herbei und gab ihm die nötigen Anweisungen. Dann rief er Blanka, der der Lehrling schon das Suchgeschirr mit der Leine nachtrug, und fort ging es zum Offiziersquartier.

Es hatte in der Nacht geregnet. Das Erdreich war noch feucht, ein Umstand, der der Hündin gut zustatten kam. Am Stadtrande entlang, ohne von Neugierigen belästigt zu werden, führte Blanka wieder ins Ausländerlager hinein. Dort war sie schon bekannt und gefürchtet, und ihr Erscheinen ängstigte die Gemüter, so daß die drei Diebe, ihr gegenübergestellt, sofort ihre Verfehlungen gestanden und gutwillig ihre Beute wieder herausgaben, soweit sie sie nicht schon verkauft hatten.

Die Amerikaner waren überglücklich, so rasch wieder in den Besitz ihrer Habe gelangt zu sein. Sie bedankten sich nicht nur mit herzlichen Worten, sondern ließen es auch an wertvollen Geschenken nicht fehlen, so daß Meister Andreas angesichts der köstlichen Gaben nicht wußte, was er sagen sollte.

Es war das einzige Mal, daß seine Hilfe eine gebührende Anerkennung fand. Oft, zu oft bedurfte man seiner und vergaß das „Danke schön!" Über so viel Rücksichtslosigkeit erzürnt, entzog sich der Schlachtermeister schließlich allen Wünschen, die man an ihn richtete. „Ich bedaure sehr, nicht helfen zu können", entschuldigte er sich fortan freundlich bei allen Bittstellern, „Blanka gehört mir nicht mehr! Sie ist verkauft!"

In Wirklichkeit entsprach die Äußerung nicht den Tatsachen. Aber wer wollte den Meister einer Notlüge zeihen, wenn es darum ging, einer Schädigung seines Geschäftsbetriebes vorzubeugen?

Bei Nacht und Nebel hatte er Blanka zu guten Bekannten auf ein benachbartes Gut gebracht, wo sie in einer riesengroßen

Obstplantage mit einem tierlieben Wächter ausgedehnte Streifen unternahm, um den Dieben aufzulauern. Einen erwischte sie selbständig zur Mitternacht und machte ihn so kampfunfähig, daß er sofort in die Klinik geschafft werden mußte. Zu aller Leidwesen gehörte er zur Belegschaft des Gutes.

Als der Winter ins Land rückte, hatte Blanka ihren Wachdienst zu aller Zufriedenheit beendet. Meister Andreas holte sie in aller Heimlichkeit wieder in sein Haus; aber wie sah die Gute aus? Bis auf die Knochen abgemagert, bot sie ein beschämendes Bild. Es rührte die ganze Familie zutiefst.

„Nie wieder geben wir dich in fremde Hände!" erklärten Mann und Frau und wetteiferten darin, ihre alte Hausgenossin wieder zu kräftigen.

Zusehends erstarkte Blanka, und ab und zu erinnerte man sich in der Nähe und Ferne wieder ihres vorzüglichen Spürvermögens. In Vogelbeck waren einem Bauern täglich Zwiebeln zentnerweise gestohlen worden. Der Verdacht des Eigentümers richtete sich auf eine ganz bestimmte Person, und er bat Andreas um seine Mithilfe bei der Feststellung des Diebes. Der Meister erschien mit Blanka, und sie fand die Zwiebeln im Schuppen des Beargwöhnten unter Holz versteckt.

Sie stellte auch in einem späteren Jahre an der Zonengrenze bei einem Pferdediebstahl fest, daß die drei schönen Zuchtstuten, die einem Bauern entwendet worden waren, ohne daß er es in der Nacht gewahrte, längst ihren Weg gen Osten genommen hatten. Gern hätte sie die Spur mit Timm noch weiter verfolgt, aber die Polizei jenseits des Niemandslandes gestattete es nicht. So mußten Führer und Hund sich bescheiden.

Sich bescheiden, ja das tat Blanka von Jahr zu Jahr lieber. Das Alter machte sich bemerkbar, und wenn es Timm und auch Meister Andreas zuerst nicht wahrhaben wollten: sobald sie ihre treue Gefährtin genau in ihren Bewegungen beobachteten, wurde es ihnen gewiß.

Ehrlich verdientes Gnadenbrot

Blanka hatte ihren Übermut verloren und ihre von allen Dieben gefürchtete augenblickliche Wendigkeit. Gemächlicher kam sie daher, wenn Herrchen oder Frauchen sie heranriefen, und ihr Bedürfnis nach Ruhe war augenfällig. Von ihrer Schärfe hatte sie jedoch nichts eingebüßt.

Wehe dem, der unangemeldet ins Haus trat! Hier übte sie uneingeschränkt ihr Recht. Ihr Heiligtum, in dem sie sich am liebsten aufhielt, war das kleine Zimmer hinter dem Laden. In der dunklen Ecke neben dem Ofen befand sich ihr Lagerplatz. Dort ruhte sie. Obgleich sie von hier aus nicht alles sehen konnte, was auf dem Flur vor sich ging, so war sie dennoch durch ihr vorzügliches Gehör über jede Veränderung im Hause unterrichtet.

Meister Andreas hatte es hundertfältig erfahren, wenn er am Schreibtisch seine Kassenrechnungen überprüfte, Posteingänge beantwortete oder auch auf dem Sofa längelang ein Nickerchen machte. War niemand im Zimmer, wenn das Telefon schellte, so dauerte es nicht lange, und sie machte sich mit lautem Bellen bemerkbar, bis jemand den Hörer abnahm.

Meister Andreas hatte stets seine Freude an dem klugen Tier. Vierzehn Jahre leistete sie ihm in Freud und Leid treue Gesellschaft und beispiellosen Dienst. Nun kann sie es nicht mehr. Ihr Hörvermögen hat nachgelassen, und ihre Augen werden trübe. Die alte Kriegsverletzung bereitet ihr Pein, und manchmal fürchtete er schon, daß die gute alte Blanka ihn für immer verlassen wollte, aber dann erholte sie sich wieder. Ihre Freßlust war erfreulich, und im Hofe an der Hauswand, wo man ihr eine Kokosmatte hingelegt hatte, wärmte sie sich in der Sonne, bis sie ihr zu derb auf den Balg brannte. Dann schlich die Wächterin brummend über den Hof, schlappte Wasser aus dem Napf und machte eine kurze Revierbesichtigung. Kam ihr „Jazz", die blaue Dogge, dabei zu nahe, so wurde sie zurechtgewiesen...

Den Schneid hat Blanka schon seit Tagen verloren, obwohl das Wetter dazu verlockt, fröhlich zu sein. Meister Andreas gibt sich die größte Mühe, die Hündin aus ihrer dunklen Ecke hervorzulocken. Er holt ihr aus dem Kühlschrank ein schieres Stück Fleisch und bietet es ihr an, aber sie lehnt es ab. Er streichelt sie und spricht mit ihr, läßt seine schweren Finger zärtlich durch ihr Haarkleid gleiten und freut sich, daß sie tiefer atmet und schließlich durch Brummen ihr Wohlbehagen kundtut. Schwach bewegt sie ihre Rute. Das ist alles, was sie noch kann.

Es ist Sonntagnachmittag, die Sonnenstrahlen werfen goldene Kringel auf den Fußboden. Andreas spürt die wohlige Wärme, die von ihnen ausgeht. Der Anblick seiner treuen Gefährtin hat

seinen Plan, einen Ausflug zu machen, hinfällig werden lassen. Er gibt seinen Angehörigen Bescheid und bleibt.

Er rückt Blanka in die goldenen Sonnenkringel und setzt sich abseits von ihr nieder, nachdem er sein Photoalbum hervorgesucht hat. Darin blättert er nun leise und betrachtet in aller Stille die vielen Lichtbilder, die von Blankas Leben in guten und in schweren Tagen Kunde geben. Er weiß, bald weilt sie nicht mehr bei ihm ...

Soeben hält er eine Photographie in der Hand, Freund Paddy ist darauf zu sehen, der damals so entgegenkommend war, ihn mit Blanka zur großen Hundeausstellung in Hamburg zu fahren. Runde 24 000 Mark bot ein Amerikaner für die Hündin, aber Andreas verkaufte sie nicht. Noch deutlich hört der Meister den Unwillen seines verstorbenen Vaters über den „Unverstand" seines Sohnes, der einem „Phantom" nachjagte, mit „Blendkappen geschlagen zu sein schien", daß er solch ein fürstliches Anerbieten ausschlug. Aber der Junior wußte, was er tat, als er noch keine Nachzucht von seiner Hündin besaß. Fast einhundert Jungtieren hatte sie inzwischen das Leben geschenkt, von denen keins seinen Besitzer enttäuschte. Der Zwinger „Von Tidexen", dessen Stammutter Blanka ist, genießt einen sehr guten Ruf.

Die Sonnenkringel auf dem Fußboden wandern, und Meister Andreas rückt die altersschwache Hündin wieder in ihren Schein. Sie dankt ihm die Mühe mit leisem Brummen. Eilfertig holt Andreas ein Scheibchen Brot, bestreicht es mit Leberwurst und schiebt es ihr in den Fang. Behaglich frißt Blanka es auf, und auch ein zweites Scheibchen läßt sie sich schmecken. Das freut Herrchen, und er hofft, daß ihm die liebgewordene Gefährtin noch lange erhalten bleibt.

Wie stark und unüberwindlich war sie in ihren besten Jahren! „Ja, wissen Sie", meinte Meister Andreas, „aufmerksam auf die Fähigkeiten von Blanka wurde ich durch folgenden Vorgang: Ich war mit ihr draußen vor der Stadt gewesen, und als wir nach Hause gehen, Blanka immer ein Stück voraus, bellt sie plötzlich einen Mann an, umkreist ihn einige Male und richtet sich an ihm auf, so daß nicht nur dem Manne, sondern auch mir angst und bange wurde. Ich konnte mir das Benehmen der Hündin nicht erklären. Da kam mir ein Gedanke, und ich fragte den Mann, ob er vielleicht ein Taschentuch gefunden habe. Zitternd

griff der Fremde in seine Tasche und gab mir tatsächlich das Taschentuch heraus, das ich unterwegs verloren und nachher vermißt hatte. Wortlos gab er es mir und verschwand ..."

Die Sonnenkringel verblassen, und Blanka scheint ihnen nachzublicken, tut ihr doch der wärmende Sonnenschein so gut.

Meister Andreas betrachtet das Bild, das die Hündin mit ihrer Kriegsauszeichnung darstellt, und sagt: „Warst doch ein prächtiger Kerl, was Blanka?" Das Tier hebt den Kopf ein wenig, als habe sie die Worte verstanden. Und sie läßt sich auch von mir streicheln, als ich mich zum Abschied zu ihr niederbeuge.

„Na", sagt Meister Andreas zu mir, „dann schreiben Sie nun Ihr Büchlein. Und es sollte mich freuen, wenn es allen Hundehaltern Freude bereitet. Und es wäre ganz schön, wenn es unsere Jugend in Achtung und Liebe mit unseren vierbeinigen Freunden noch mehr verbände!"

— — —



Blanka - ein Naturtalent ohne Schulung

Der deutsche Schäferhund! Wer kennt ihn nicht? Jedem Kinde ist er vertraut, ähnelt er doch in seiner Gestalt dem Wolf im „Rotkäppchen".

Allerdings haben Forscher festgestellt, daß der heutige Wolf (canis lupus) nicht der Stammvater des Schäferhundes ist, sondern eine mittelgroße Abart, deren Heimat Südschweden und Nordwestrußland war. Aus ihr hat sich über den Bronzehund der Bronzezeit und über den Hovawart durch Hausbarmachen und Zuchtwahl die heutige allbekannte Erscheinung des deutschen Schäferhundes herausentwickelt. Seine Wesensfestigkeit und seine Leistungsfähigkeit haben ihn vielen Menschen zum Freunde werden lassen.

Die überwiegende Mehrzahl der Schäferhundfreunde und -züchter ist im Deutschen Schäferhundverein (Sitz Augsburg) oder im Deutschen Verband für Gebrauchshundvereine (Sitz Dortmund) zu großen Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen, um alles, was den Hund angeht, zu seinem Vorteil walten zu lassen.

Auf der Grundlage einer gesunden Naturbeanlagung wird durch wissenschaftlich gelenkte Zuchtwahl eine vorbildliche Körperform des Hundes schlechthin angestrebt. Durch besondere Übungen und Prüfungen wird seine Leistungsfähigkeit entwickelt und beurteilt. Die einzelnen Prüfungsfächer umfassen:

1. Die Leistungen in der Unterordnung des Tieres unter den Befehl seines Herrn. Dazu gehört „das Folgen frei bei Fuß und Vorangehen, das Hinlegen in Verbindung mit Herankommen, die Schußgleichgültigkeit des Hundes, Freisprung mit Apportieren eines Gegenstandes, das Klettern über eine Wand von bestimmter Höhe und das freie Ablegen des Hundes".
2. Durch Ausarbeiten einer mehrere hundert Meter langen Fremdfährte wird das Geruchsvermögen des Hundes festgelegt.
3. Im Schutzdienst muß der Prüfling das vorliegende Gelände nach rechts und links seitwärts abstreifen, einen versteckten Scheintäter dabei stellen und verbellen, ihn mit seinem Führer begleiten, einen plötzlichen Fluchtversuch vereiteln, seinen Führer verteidigen und den Verbrecher schließlich abtransportieren helfen.
   Eine Punktskala dient der Urteilberechnung über das Können des Hundes.

*

Die Schäferhündin „Blanka" hat sich in der Kriegszeit keiner solchen Prüfung unterziehen können, und doch sprechen gerade ihre hervorragenden Leistungen das erste und das letzte Wort über ihre wundersame Naturbeanlagung. Darum wurden ihr die Leistungsprädikate „Schutzhund" und „Fährtenhund" verliehen.

Geschenkausgaben 5.95 DM

240–290 Seiten, bunte Bilder
Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag

607 Knobloch: Krone und Schicksal
Drei große Frauenleben: Maria Theresia, Marie Antoinette und Königin Luise von Preußen

606 Utsch: Der Tigerjäger
Packende Erzählung aus Sumatra

601 Hempe: Der Ritt nach Santa Fé
Eine spannende Jungenerzählung

602 Deutsche Heldensagen
Die bekannten deutschen Sagen

603 Wunderbare Märchenwelt
Die schönsten deutschen Märchen

604 Sachse: Meuterei auf der Bounty
Ein fesselndes Buch für Jungen

noch 0,95 DM

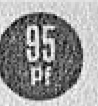
Spannende Jungenbücher

011 Schwind: Im Reich d. Leoparden
909 Ruh: Mario und der graue Wolf
907 Schimmel: Alarm am Sklavensee
190 Friedrich: Polizeibericht meldet
188 Trent: Kampf um den Nordpol
133 Heilmann: Flugplatz am Pol
183 Müller: Der Geheimsender
175 Heilmann: Der Teufelspilot
151 Goetz: Wotan, der edle Hengst

Geschichte in Geschichten (10-16 J.)

711 Kampe: Hannibal, d. Karthager
712 Kampe: Gajus Julius Cäsar
713 Kampe: Armin, der Cherusker
146 Fehse: Christoph Kolumbus
147 Fehse: Hernando Cortez
148 Fehse: Pizarro stürzt d. Inkareich

Die preiswerten Göttinger Jugendbände



64–80 S., Spezialeinband, Leinenrücken, lackiert, reich bebildert

Beliebte Mädchenbücher

Für die Jüngsten, große Schrift

008 Diessel: Putzi rettet Hundekinder
009 „ Putzi auf dem Wacholderhof
010 „ Putzi als Pfadfinderin
901 Diessel: Putzis Tiergarten
902 „ Putzi kann so bleiben
903 „ Putzi wird berühmt
914 „ Putzis unfreiwillige Reise
915 „ Putzis Bande
916 „ Putzi am großen Meer
806 Schlinkert: 7 Raben fliegen aus
807 „ 7 Raben bauen ein Nest
808 „ 7 Raben – endlich glücklich!
141 Günther: Sonja auf Reisen
142 Günther: Sonja braucht 400 Mark
143 Günther: Sonja nicht mehr allein
144 Günther: Sonjas Gast aus Afrika
186 Günther: Sonja – immer fidel
187 Günther: Sonjas lust. Türkenreise
701 Günther: Sonja in Schweden
702 Günther: Sonja muß staunen
101 Johanna Spyri: Das Rosenresli

Für Mädel von 12—15 Jahren

910 v. Reppert-R.: Julia aus Afrika
911 v. Reppert-R.: Julias Zookinder
912 v. Reppert-R.: Julias weite Reise
908 Masur: Ellen, der Hotelboy
800 Graf Bossi: Lotti geht n. z. Film
801 „ Mannequin auf Probe
802 „ Margot, die Fotografin
706 Graf Bossi: Marima tanzt vor
707 Graf Bossi: Marima v. d. Rivalin
708 Graf Bossi: Marima, Solotänzerin
709 Bauer: Ruth und der Kinderchor
169 Degen: 6 Mädel wie du und ich
003 Spyri: Wo Gritlis Kinder .
004 Spyri: Gritlis Kinder kommen
118 Spyri: Heidis Lehr- u. Wanderj.
119 Spyri: Heidi kann brauchen

Für Mädchen und Jungen

Abenteuer von heute (12-16 J.)

005 v. Reppert-R.: Die Wildnis lockt
006 „ Auf Tierfang in Südafrika
007 „ Abschied vom Tierparadies
809 Bicknese: Al und Usch in USA
810 „ Al u. Usch quer d. Amerika
811 „ Al u. Usch i. Fernen Westen
723 Trent: Engel in Uniform
157 Goetz: Albert Schweitzer
102 Johanna Spyri: In sicherer Hut

Gute Tierbücher (10-15 Jahre)

904 Haselbusch: Dolchtatze, der Luchs
905 „ Reißzahn, der Raubwolf
906 „ Der Alte vom Berge (Bär)
803 „ König Greif, der Seeadler
804 „ Mordzahn, der Marder
805 „ Rinka, die Flußpiratin
720 Knaak: Ajax, Held v. Dachstein
721 Knaak: Lux, der Kriminalhund
722 Knaak: Puck bricht aus
181 Knaak: Ferien im Forst
191 Knaak: Troll, der Mordhirsch
153 Knaak: Blanka, Diebesschrecken
180 Knaak: Die beid. Ringe, Storchb.

Märchen und Sagen (8-13 Jahre)

812 Tausendundeine Nacht
813 Hauff: Die Karawane
128 Grimms Märchen
129 Bechsteins Märchen
130 Andersens Märchen
127 Rübezahl
016 Münchhausen
110 Eulenspiegel darf nicht sterben
126 Reineke Fuchs
177 Herkules
178 Kampf um Troja
179 Irrfahrten des Odysseus

Volksausgaben



3×64 S., Halbl., Cellophan-U.

Für jüngste Leser (große Schrift)

342 Diessel: Neues von Putzi
336 Diessel: Man lacht über Putzi
340 Diessel: Nein, diese Putzi!
333 Meine schönsten Märchen

Für Mädchen 12–15 Jahre

337 v. Reppert: Julia und ihre Tiere
328 Graf Bossi: Drei Freundinnen
322 Graf Bossi: Marima tanzt
319 J. Viera: Kordula und die Tiere

Für Jungen 10–16 Jahre

335 Kampe: Feldherren gegen Rom
338 Fehse: Entdecker und Eroberer

Für Mädchen und Jungen 10–16 Jahre

341 v. Reppert: Gr. Liebe z. w. Tieren
332 Haselbusch: Räuber im Pelz
329 Haselbusch: Strompiraten
331 Bicknese: Im Traumboot d. USA
330 Schlinkert: 7 Raben und 1 Spatz
324 Knaak: Hunde – Kameraden
327 Trent: Alarm des Gewissens
325 Knaak: Spuren im Walde
323 Götter und Helden

Aktuelle Götti

Je 1,95 DM (112 Seiten, 40 Fotos)

259 Fischer: König Fußball regiert
Sepp Herberger und die Spiele der deutsch. Nationalmannschaft

279 Fischer: Männer, Fäuste u. Motore
Von Caracciola bis Fangio – Von Max Schmeling bis Gustav Scho

280 Fischer: Meister, Meter u. Rekorde
Die Helden d. Aschenbahn – Von Rudolf Harbig bis Martin Lauer

Fettdruck: Neuerscheinungen

Die beliebten Göttinger Jugendbücher

1.95 DM

96–128 S., Halbleinen, beidseitig Hochglanz lackiert, reich bebildert

Mädchen 8–12 Jahre (große Schrift)

- 286 Schlinkert: Meine Freundin Anne
- 269 Knott: Annegret und Minnipeter
- 261 Tenschert: Motte u. die Majestät
- 262 Knott: Flady von der Pelliform
- 255 v. Wikullil: Mutz will sparen
- 232 Schlinkert: Die Hütte am See
- 207 Schlinkert: Man nennt m. Bummi
- 218 „ Was ist mit Bummi los?
- 221 „ Bummi und Fiete
- 252 „ Bummi in Nöten

Für Mädchen 12–15 Jahre

- 285 Harder: Corinne
- 274 Schlinkert: Heide Thelen
- 270 Knobloch: Petra u. d. Tierdoktor
- 260 Bauer: Ursula hat ein Ziel
- 263 Kretzer: Mara zw. Tieren u. Zelten
- 264 Kretzer: Wohin, kleine Mara?
- 265 Kretzer: Mara weiß, was sie will
- 266 Kretzer: Mara im Rampenlicht
- 253 Haiden: AustauschmädelMonika
- 220 Hoffmann: Schwesternschülerin
- 225 Graf Bossi: Marina, die Tänzerin
- 202 Spyri: Grittis Kinder
- 209 Spyri: Heidi (Gesamtausgabe)
- 224 Knoop: Leila bleibt sich treu
- 206 Schmidt: Elli schwindelt chinesisch

Für Jungen 10–15 Jahre

- 288 Utsch: Maran, der Tiger
- 289 Utsch: Gefahrvolle Jagd
- 290 Utsch: Des Tigers Ende
- 291 Gording: Schreckensnacht im engl. Kanal
- 281 Cooper: Der Wildtöter
- 282 Cooper: Der letzte Mohikaner
- 283 Cooper: Der Pfadfinder
- 284 Cooper: Der alte Trapper
- 247 Defoe: Robinson Crusoe
- 240 Graf Bossi: Andreas Hofer
- 256 Twain: Tom Sawyers Abenteuer
- 257 Twain: Huckleberry Finn
- 223 Friedrich: Imak, der Eskimojunge
- 210 J. Viera: Robinson wider Willen
- 213 Zuckmantl: Marco Polo
- 201 Friedrich: Fährte der Elefanten
- 203 Stevenson: Die Schatzinsel
- 211 Fischer: Klaus Störtebeker

Mädchen und Jungen

- 287 Diessel: Pedro und sein Papagei
- 275 Grimms Märchen
- 276 Bechsteins Märchen
- 277 Andersens Märchen
- 271 Gudrun u. a. Sagen
- 272 Dietrich von Bern
- 273 Die Nibelungen
- 254 Knaak: Wunderstute Larissa
- 258 Knobloch: Hackebold
- 216 Steguweit: Der Spatz Philippi
- 229 Rosemann: Lustige Zwillinge
- 205 Eulenspiegel/Münchhausen
- 204 Trent: König Erdöl
- 230 Steguweit: Lutz Langohr

Geschenkausgaben

4.95 DM

200–240 Seiten, reich illustriert
Halbleinen mit farbigem Schutzumschlag

- 520 Peschel/Bindernagel: Das Geheimnis der Höhle
- 519 Knaak: Im grünen Revier
- 518 Stephan: Abel und Anabella
- 511 Trent: Sternstunden gr. Forscher
- 524 Fehse: Die große Stunde
- 512 Cooper: Lederstrumpfgeschichten
- 510 Mark Twain: Tom und Finn
- 509 Gording: Die nasse Hölle
- 507 John: Zirkusmädchen Manuela
- 521 Colette Vivier: Liline
- 522 H. Stephan: Das Wunderkind

Die haltbaren Göttinger Gänselieselbücher



Die beliebte Reihe für die Jüngsten, große Druckbuchstaben, viele Bilder

- 246 Busch: Max und Moritz
- 247 Busch: Hans Huckebein
- 248 Swift: Gulliver bei den Riesen
- 242 Swift: Gulliver in Liliput
- 244 Rotkäppchen u. a. Märchen
- 245 Kniese: Kali, der Teddybär
- 243 Schlinkert: Pummelchen u. Pelle
- 240 Spyri: Rico u. Stineli i. d. Schweiz
- 241 Spyri: Rico u. Stineli in Italien
- 238 Knaak: Ricki, das Rehlein
- 239 Schlinkert: Im Märchenwald
- 234 Schlinkert: Uschi Sausewind
- 235 Schlinkert: Bianchen und Strolch
- 237 Knaak: Ferienglück a. Lindenhof

…ger Sportbücher

0,95 DM (64 Seiten, 20 Fotos)

- 814 Fischer: Herbergers tapfere Elf Weltmeistersch. 1958 in Schweden

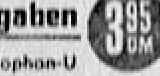
2,95 DM (144 Seiten, viele Fotos)

- 350 Fischer: Es starten f. Deutschland Deutschlands Olympia-Chancen. Von Melbourne bis Rom 1960

5,95 DM (300 Seiten, 120 Fotos)

- 405 Fischer: Spielen, Kämpfen, Siegen! Das große Sportbuch f. d. Jugend

Geschenkausgaben



144–200 Seiten, Cellophan-U

Für Mädchen 12–15 Jahre

- 451 Baier: Kleine Ingrid – große Gritt
- 441 Ruh: Sechs verhexte Tage
- 438 Ruh: Ich heiße Paprika!
- 434 Kretzer: Unterm Glashimmel

Für Jungen 10–16 Jahre

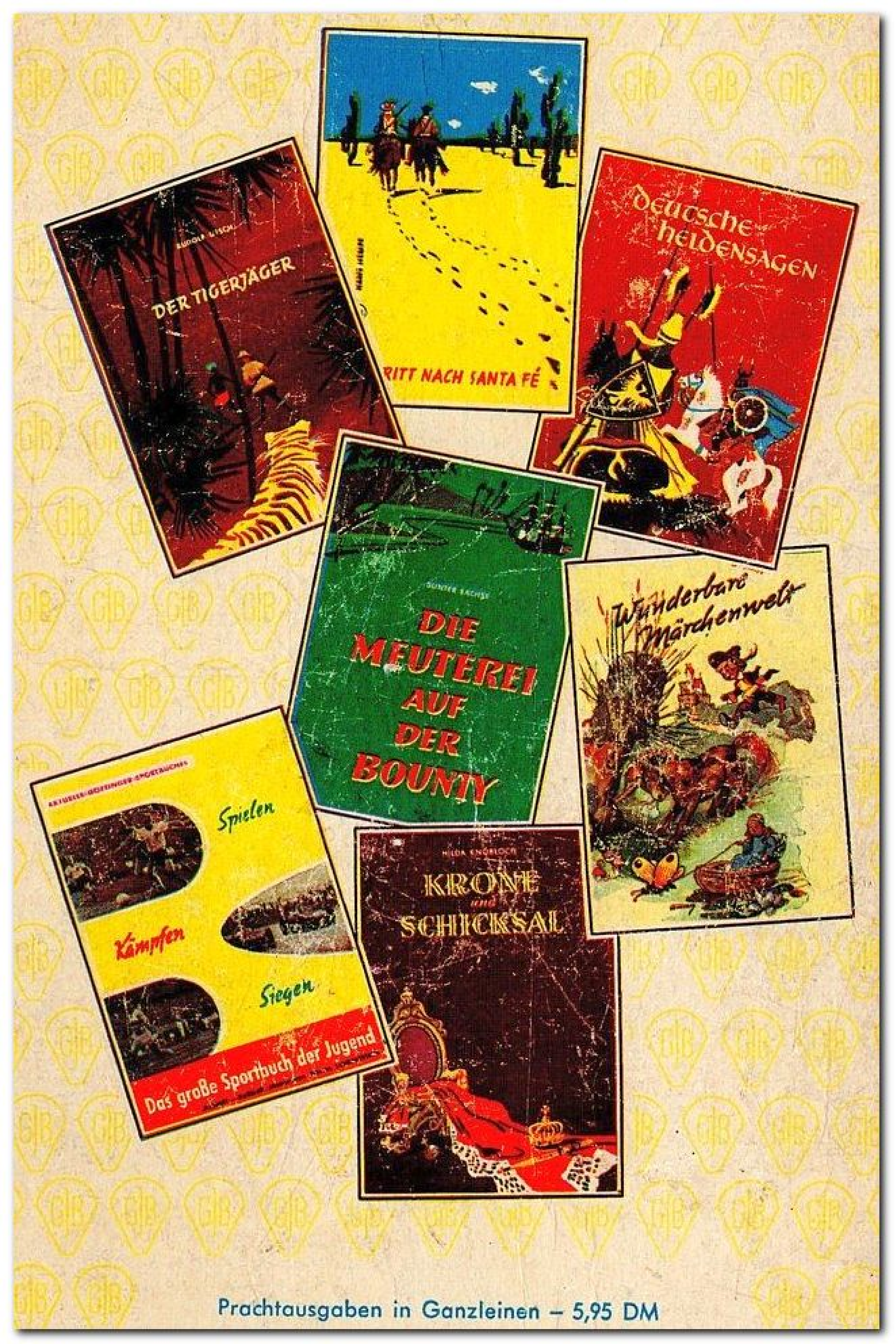
- 452 Trent: Der König v. Sacramento
- 453 Viera: Rund um die Erde
- 446 Dettmann: Flugkapitäne erzählen
- 447 Haselbusch: Schwarze Schwimmer
- 442 Kampe: Alexander der Große
- 443 Sachse: Das Schiff der Meuterer
- 444 Sachse: Die Insel der Meuterer
- 435 Zimmermann: Der grüne Reiter
- 433 Gording: Wettr. um Kap Hoorn
- 411 Melville: Moby Dick

Für Mädchen und Jungen 10–16 Jahre

- 448 Stevenson: Der schwarze Pfeil
- 439 Beecher-Stowe: Onkel Toms Hütte
- 401 Stephan: Weltreise wider Willen

In großer Schrift für jüngste Leser

- 449 Busch: Max u. Moritz u. Huckebein
- 414 Swift: Gullivers Reisen
- 450 Spyri: Rico und Stineli (I. u. II.)


Der Tigerjäger
Ritt nach Santa Fé
Deutsche Heldensagen
Die Meuterei auf der Bounty
Wunderbare Märchenwelt
Spielen
Kämpfen
Siegen
Das große Sportbuch der Jugend
Krone und Schicksal
Prachtausgaben in Ganzleinen – 5,95 DM